

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Neftanka 1A.

Telephone:
Tagesredaktion:
26795, 31460.
Nachredaktion: 26792

Postfachamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfterem
Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich K 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Abschließung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh.

10. Jahrgang.

Donnerstag, 29. Mai 1930.

Nr. 126.

Durchführungsverordnung zum Wohnbaugesetz

vom Ministerrat genehmigt.

Prag, 28. Mai. Der Ministerrat hat heute über Antrag des Fürsorgeministers Gen. Dr. Czech die Durchführungsverordnung zum Wohnbaugesetz beschlossen. Die Verordnung ist bereits in Druck gelegt und dürfte bereits in den allernächsten Tagen verlaublich werden.

Wirth rast sich auf.

Sperrung der Reichszuschüsse, falls Thüringen Palantkreuzler an leitende Polizeistellen setzt.

Berlin, 28. Mai. (Eigenbericht.) Die Konferenz aller deutschen Innenminister, zu der Herr Fricke nicht erschienen war, endete nach verschiedenen Bindungen und Ausflüchtungsversuchen der bürgerlichen Gehilfen Fricke mit der kategorischen Forderung des Reichsinnenministers Wirth, daß Thüringen die Ernennung von Palantkreuzlern zu Polizeidirektoren widerzuse, widrigenfalls der Reichszuschuß für die Polizeikosten des Landes Thüringen gesperrt werde.

Der Minister stellte fest, daß die Einstellung von Nationalsozialisten mit dem unpolitischen Charakter der Schutzpolizei, wie ihn Absatz 1, Ziffer 6, der Grundzüge für die Reichszuschüsse ausdrücklich und unbedingt fordert, unvereinbar sei. Da das Reich sich zur Zahlung nur unter der Voraussetzung der unbedingten Innehaltung der erwähnten Grundzüge verpflichtet hat, stellt der Minister fest, daß die Gewährung von Reichszuschüssen an Thüringen wegfallen müsse, falls das Thüringische Staatsministerium auf seiner Absicht bestände, die für leitende Stellen der Thüringer Polizei in Aussicht genommenen Nationalsozialisten zu ernennen.

In der Aussprache wurde von verschiedenen Seiten der verfassungseindliche Charakter der deutschen nationalsozialistischen Arbeiterpartei hervorgehoben und entsprechendes Material vorgebracht. Es herrschte einmütige Auffassung, daß den verfassungseindlichen Bestrebungen dieser Partei mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln entgegenzutreten werden müsse. Abschließend richtete der Reichsminister des Innern an den Thüringischen Staatsminister Baum die eindringliche Forderung, die beabsichtigte Einstellung von Nationalsozialisten in die Thüringer Polizei aufzugeben.

Staatsminister Baum teilte mit, daß die in Frage stehenden Ernennungen unter der Voraussetzung erfolgt seien, daß der Thüringische Landtag diese Stellen bewilligen werde.

Wirth droht also mit demselben Maß nahmen wie Severing, die seinerzeit aufzuheben seine erste Ministertat war.

Inzwischen hat Fricke ein Gastspiel der Bischofshöhe mit dem Tendenzstück „§ 218“ (Abtreibung) unterzogen und

unser Eisenacher Parteiblatt auf vierzehn Tage mit der höhnischen Verurteilung auf das Republikanengesetz eingekesselt.

Unser Parteiblatt habe angeblich die verfassungsmäßige Republik und ihren Palantkreuzminister beschimpft.

Baldwins Mißtrauensvotum abgelehnt

London, 28. Mai. Das Unterhaus lehnte heute den Mißtrauensantrag Baldwins gegen die Regierung Mac Donalds mit 270 gegen 211 Stimmen ab.

Wechselndes Kriegsglück in China.

Paris, 28. Mai. Wie die Agentur Indopacific berichtet, gibt das Hauptquartier bekannt, daß die Nordtruppen einen großen Sieg über die Nankingtruppen davongetragen haben. Die Nankingtruppen sollen 20.000 an Gefangenen verloren haben und sich auf dem Rückzuge befinden. Die Kämpfe haben sich in der Gegend von Kweihsü an der Eisenbahnstrecke Kiangsu-Fütschou abgespielt.

Golownikow aus London abberufen.

London, 28. Mai. „Daily Express“ zufolge, ist der Sowjetbotschafter in London, Golownikow, der jedoch nach Moskau berufen worden sei, um über die englisch-russischen Handelsbeziehungen Bericht zu erstatten, in Wirklichkeit von seinem Posten abberufen worden. Der Grund hierfür seien dem Blatte zufolge Meinungsverschiedenheiten mit den führenden Faktoren der Sowjets.

Die zweite Etappe in Durchführung.

Biehjölle eingebracht. — Invaliden, Kurzarbeiter und Altersunterstützungen garantiert. — Gefährliche Vorstöße gegen die Leichtinvaliden abgewehrt.

Prag, 28. Mai. Heute kurz nach Mittag ist es nach einer heißen Sitzung des Ministerrates, die wegen der anscheinend nicht zu überwindenden Differenzen schließlich unterbrochen werden mußte und erst nach einer Beratung der agrarischen Minister mit ihrem Parteipräsidium, wobei Udrzal selbst offenbar vermittelnd eingriff, weitergeführt wurde, schließlich doch zu einer grundsätzlichen Einigung über die zweite Etappe des Arbeitsprogramms gekommen, wobei auch die sozialpolitischen Vorlagen die nötige Berücksichtigung fanden.

Die neuen Schwierigkeiten rührten, wie schon öfters, von den Agrariern her, die zwar auf der Einbringung und Verabschiedung ihrer Biehjölle mit allem Nachdruck bestanden, dagegen von den gleichfalls für die zweite Etappe vereinbarten sozialpolitischen Vorlagen nichts wissen, sondern sie auf die lange Bank schieben wollten.

Die sozialistischen Minister wiederum machten ihre Zustimmung zu der Einbringung der Biehjölle unbedingt davon abhängig, daß bestimmte Zusicherungen über die noch vor den Ferien zu erfolgende Verabschiedung der drei sozialpolitischen Vorlagen, nämlich der Besserstellung der Schwererkrankten, der Rehabilitation der staatlichen Altersunterstützungen und der Schaffung eines Zehnmillionen-Fonds zur Unterstützung der Kurzarbeiter gegeben werden. Dazu waren die Agrarier anfangs nicht zu haben. Es bedurfte erst der ganzen Energie der sozialistischen Minister, um die Agrarier davon zu überzeugen, daß tatsächlich an die Einbringung der Biehjöllvorlage durch die jetzige Regierung nicht zu denken sei, solange nicht die Erledigung der drei sozialpolitischen Vorlagen noch vor den Ferien in aller Form garantiert ist.

Daneben lief noch eine zweite Schwierigkeit hinsichtlich des Meritums der Invalidentvorlage. Von gewisser bürgerlicher Seite wurde die Besserstellung der Schwererkrankten mit mindestens 85 Prozent Erwerbsunfähigkeit, wie sie die vom Fürsorgeminister eingebrachte Vorlage vorsieht, an die Bedingung geknüpft, daß dafür den nur zu 20 bis 25 Prozent erwerbsunfähigen Invaliden ihre ohnedies beschämend niedrige Rente überhaupt gestrichen werde. Dadurch wären nicht weniger als 44.000 Invalide betroffen worden! Ferner wurden von gewisser Seite auch gegen die Konzeption des Fonds für Kurzarbeiter allerhand „Bedenken“ erhoben.

All diese Differenzen brachten es so weit, daß eine kritische Situation eintrat und man schließlich zur Unterbrechung der Ministerrats-sitzung griff. Die agrarischen Minister hielten mit ihrem Parteipräsidium Beratungen ab, in die namentlich der Ministerpräsident selbst im Sinne der Anpassung an die berechtigten Forderungen der Sozialisten eingegriffen zu haben scheint.

Nach Wiederaufnahme der Sitzung wurde nunmehr von agrarischer Seite in aller Form die geforderte Sicherung der rechtzeitigen Durchführung des sozialpolitischen Programms gegeben; der Ministerrat faßte in dieser Hinsicht bereits bindende Beschlüsse. Gleichzeitig wurde auch die Forderung nach Abbau der Renten der Leichtinvaliden bedingungslos fallen gelassen, so daß die Vorlage in der Fassung des Fürsorgeministeriums vorgelegt werden wird.

Sodann wurde auch das weitere Arbeitsprogramm für die Zeit vor

den Ferien, das außer den Biehjöllen und den erwähnten drei sozialpolitischen Vorlagen noch den 13. Monatsgehalt für die Staatsangestellten, die Sanierung der Gemeindefinanzen im Zusammenhang mit einer Biersteuer, billige Kredite für Gewerbetreibende und eine Staatsgarantie für Exportkredite enthält, in seinen Grundzügen verabredet.

Erst dann, nachdem alle verlangten Garantien für die drei sozialpolitischen Vorlagen gegeben waren, wurde die Vorlage über die Biehjölle im Parlament ausgesetzt und in einer zweiten Sitzung noch dem landwirtschaftlichen und dem Ernährungsausschuß mit sechstägiger Frist zugewiesen.

Daraufhin wurde am Nachmittag im Budgetausschuß des Senates endlich die Novelle zum Genter System, die die Agrarier seit Wochen hohllottiert hatten, nach kurzer Debatte verabschiedet. Sie wird vom Senat ebenfalls anfangs nächster Woche verabschiedet werden. Die für heute angefertigten Beratungen der Klubmänner der koalitierten Senatparteien mit dem Ministerpräsidenten und einer Reihe anderer Minister wurden abgefragt, da das Arbeitsprogramm für die nächste Zeit nun schon in seinen Umrissen feststeht.

Mit der detaillierten Durchberatung der angekündigten Punkte des Arbeitsprogramms werden sich die verschiedenen Ministerkommissionen bereits in den nächsten Tagen zu befassen haben. Für Freitag sind die Personalminister einberufen, was offenbar mit der Frage des 13. Monatsgehaltes der Staatsangestellten zusammenhängt. Auch die sozialpolitischen Vorlagen werden bereits in dieser Sitzung zur Sprache kommen, um ihre rechtzeitige Vorlegung sicherzustellen. Am selben Tag werden auch die Wirtschaftsminister mit neuen Vorlagen einsehen.

Außendebatte beendet.

Während sich im Ministerrat diese geschilderten entscheidenden Beratungen abspielten, ging im Plenum des Abgeordnetenhauses die Debatte über die Haager und Pariser Verträge zu Ende. Dr. Aramak fand ein dankbares Publikum; er hob einleitend hervor, daß seine Partei für die Abkommen stimmen werde, weil sie es als ihre Pflicht dem Staate gegenüber betrachte; das habe aber nichts mit einer Vertrauensstimmgebung für einzelne Minister (1) zu tun. Bei Besprechung der ungarischen Forderungen kommt er auch auf

die ungarische Königsfrage

zu sprechen, die in den letzten Tagen wieder zum Vorschein kam, und erklärt, daß die Gabsburger und namentlich Otto auf dem ungarischen Thron die allergrößte Gefahr für den europäischen Frieden bedeuten würden, da Otto die Integrität Ungarns beschwören und somit die Verpflichtung übernehmen müßte, den Frieden von Trianon umzustürzen.

Lehter Redner war Genosse Markowitsch, der gleichfalls die Gefährlichkeit der ungarischen Königsfrage unterstrich und hervorhob, daß der ungarische Machteifer erst mit der Demokratisierung Ungarns verschwinden werde.

Nach einem ausführlichen Schlußwort des Außenministers und der Referenten wurden dann beide Verträge in erster Lesung genehmigt und sodann auch das Exposé des Außenministers zur Kenntnis genommen.

Nächste Sitzung Dienstag, den 3. Juni, 3 Uhr nachmittags.

Menge seiner Anhänger verlegt. Auf Seite der Regierungstruppen gab es 4 Tote und etwa 40 Verletzte.

Schreckensjustiz in Indochina.

Paris, 27. Mai. Wie Havas aus Hanoi berichtet, hat die zur Aburteilung von Vergehen und Verbrechen in Indochina eingesetzte Kommission 87 weitere Fälle abgeurteilt. Zehn an der Aufstandsbewegung beteiligte Personen wurden zum Tode, eine zu lebenslänglicher Haft, 26 zu lebenslänglicher Zwangsarbeit, 38 zur Deportation, 6 zu zeitlich befristeter Zwangsarbeit, 4 zu längerer Freiheitsstrafen verurteilt. In zwei Fällen wurde auf Freispruch erkannt. Bei der zum Tode Verurteilten sind bereits wegen der Den-Dah-Affäre zur gleichen Strafe verurteilt gewesen.

Indien.

Rangoon, 28. Mai. Bei den heutigen neuerlichen Unruhen und den Zusammenstößen der Eingeborenen mit der Polizei wurden zehn Personen getötet und 46 verletzt.

Brasilianische Rebellion blutig zurückgeschlagen.

Rio de Janeiro, 28. Mai. Zu den Kämpfen zwischen Provinzialtruppen und einer Rebellenabteilung des Abgeordneten des brasilianischen Staates Parahyba, Jose Perreira, der sich gegen die Regierung empört hat, wird mitgeteilt: Bei den Zusammenstößen der Rebellen mit den Regierungstruppen und mit der Polizei, die zwei Tage lang dauerten, wurden Perreira und 38 seiner Anhänger getötet, sowie eine

Die zweite Etappe.

Die Vorlage über die Biehjölle eingebracht.

Wir haben bereits einigemale dargelegt, daß die Effizienz und die legislative Arbeit der bestehenden Regierung darauf gegründet sind, daß sie den einzelnen durch sie vertretenen Bevölkerungsschichten gewisse Erleichterungen in ihrem Kampfe ums Dasein gewährt. Die erste Etappe des Arbeitsprogramms der Regierung bestand darin, daß sowohl sozialpolitische als auch agrarpolitische Vorlagen, Mieterschutz, Bauförderung, Arbeitslosenunterstützung und Getreidezölle, erledigt wurden. Zur zweiten Etappe des Koalitionsprogramms gehören nun Biehjölle, der dreizehnte Gehalt der Staatsangestellten, billigere Kredite für Gewerbetreibende, Ausfuhrkredite für die Industrie, Sanierung der Selbstverwaltung, Novellierung des Ueberalterengesetzes, Hilfe für die Kriegsinvaliden und Unterstützung der Kurzarbeiter. Davon werden in der nächsten Zeit die Vorlagen über die Biehjölle, über die Invaliden und Kurzarbeiter verhandelt werden. Der Gesetzentwurf über die Biehjölle wurde nun nach langen Kämpfen, die innerhalb der Regierung geführt wurden, und in denen die Auffassungen der Sozialisten und der Agrarier hart aufeinanderprallten, gestern im Abgeordnetenhaus eingebracht.

Was ist zunächst der Inhalt der Vorlage? Der Gesetzentwurf unterscheidet einerseits sogenannte Minimalzölle oder Vertragszölle, unter die nicht herabgegangen wird und welche denjenigen Staaten gewährt werden, die mit der Tschechoslowakei Handelsverträge abschließen, andererseits autonome Zölle, die jenen Staaten gegenüber gelten, mit denen Handelsverträge nicht abgeschlossen wurden. Was zunächst die für die Praxis wenig bedeutenden autonomen Zölle betrifft, werden den Zollsätze festgesetzt, zu denen ein Zuschlag erhoben wird, falls die Preise unter ein bestimmtes Maß (K 10.60 bei Schweinen) sinken. Sinkt der Preis aber unter K 9.80, ist die Regierung ermächtigt, einen solchen Zollsatz aufschlag zu verordnen, daß der Preis wieder auf K 10.60 steigt.

Wichtiger dagegen sind die Minimalzölle, welche nach erfolgten Handelsvertragsverhandlungen tatsächlich in Kraft treten werden. Diese betragen pro 100 Kilogramm Lebendgewicht bei Schafen und bei Stieren K 160.—, bei Rindern K 110.—, bei Jungvieh und Kälbern K 130.— und bei Schweinen K 120.—. Diese Zollsätze werden aber angesichts der heutigen Preisverhältnisse noch herabgesetzt, so daß sie bei Schafen und Stieren K 116.—, bei Rindern K 102.— und bei Jungvieh und Kälbern K 93.— betragen werden. Sinken jedoch die Preise des Lebendviehs noch um acht Prozent unter jene Preise, wie sie im März und April 1930 auf dem Prager Schlachthof bestanden haben, dann tritt der Aufschlag, mit dem die Zölle jetzt herabgesetzt werden, wieder in Kraft. Die Erhöhung aber tritt dann wieder außer Kraft, wenn der Preis des Lebendgewichtes K 7.80 oder mehr betragen wird.

Außer diesem Zuschlag tritt dann noch ein weiterer in Kraft, den man als Katastrophenzoll bezeichnen kann. Wenn nämlich der vorerwähnte Preis um 16 Prozent sinkt, dann beträgt der Zollsatzschlag noch einmal so viel als im ersten Fall, welcher Zuschlag naturgemäß wieder in Kraft tritt, wenn die Preise sich um weniger als acht Prozent von den gegenwärtigen unterscheiden.

Von den bisher geltenden Zöllen unterscheidet sich also die Vorlage dadurch, daß statt der bisher bestandenen Stückzölle nun Gewichtszölle eingeführt wurden. Bei den Stückzöllen wurde derselbe Zoll vom schweren wie vom leichten Vieh erhoben, so daß die Zucht von Rastvieh weniger geschützt war als die von leichterem Vieh. Es besteht natürlich durchaus kein Interesse, einen Zustand weiter aufrecht zu erhalten, bei dem das an Ge-

wicht leichtere Vieh durch einen Zoll mehr geschützt wird als das schwere. Gegen die Verwandlung des Stückzollens in Gewichtszoll, wodurch ein stärkerer Schutz des Mastviehs, beziehungsweise der Mastviehzucht gewährleistet ist, ist demnach nichts einzuwenden.

Weiters unterscheiden sich die neuen Zölle von den alten dadurch, daß an die Stelle der festen Zölle gleitende treten. Es hat sich schon im Jahre 1925 gezeigt, daß die Möglichkeit eines zollpolitischen Kompromisses zwischen sozialistischen und agrarischen Parteien nur in den gleitenden Zöllen bestehen kann. Die starren Zölle entbehren jeder Logik und sind bei jeder volkswirtschaftlichen Möglichkeit, weil sie in gleicher Weise wirken, ob die Preise niedrig oder hoch sind. Die neuen Viehzölle sind dagegen ebenso beweglich wie die neuen Getreidezölle — wenn auch die Form des Gleitens eine verschiedene ist — sind die Viehpreise hoch, sind die Zölle niedrig, sind die Viehpreise niedrig, sind die Zölle höher. Der gleitende Viehzoll kommt einerseits den agrarischen Wünschen entgegen, andererseits aber ist damit verbunden der Schutz der Konsumenten vor zu hohen Vieh- bzw. Fleischpreisen. Ziel und Zweck der gleitenden Zölle ist die Stabilisierung der Preise, der Landwirt soll vor zu niedrigen Preisen ebenso geschützt werden, wie der Konsument vor zu hohen.

Wir brauchen sozialistischen Lesern nicht zu sagen, daß die neuen gleitenden Zölle, denen unser Vertreter in der Regierung seine Zustimmung erteilt hat, nicht als Ideal und nicht als eine Lösung der Frage der Viehzucht in sozialistischem Sinne gewertet werden können. Wir sind den Agrariern ein Stück entgegen gekommen, weil sie die Zölle für ein Mittel halten, mit denen sie den Landwirten helfen können. Wir haben dieses Kompromiß abgeschlossen, weil wir einerseits Verständnis für die Schwierigkeiten auch der Landwirte haben, aber andererseits vor allem deswegen, um die sozialpolitischen Vorlagen, die unter den heutigen kritischen Verhältnissen ein Lebensinteresse der Arbeiterschaft bedeuten, verwirklichen zu können. Wenn schon die Sozialdemokratie an der Regierung teilnimmt, will sie den von ihr vertretenen Schichten, den arbeitenden Klassen, etwas Positives bringen. Wir können mit Genugtuung darauf hinweisen, daß dies geschieht.

Allerdings versprechen wir uns von den neuen Getreide- und Viehzöllen nicht das, was die Agrarier erwarten. Schuld an der gegenwärtigen Notlage der landwirtschaftlichen Bevölkerung sind vor allem die anarchischen Produktions- und Marktverhältnisse in der Landwirtschaft. Die Zölle sind kein Ausweg aus dieser Krise und die Agrarier werden schon mit der Zeit lernen, daß es anderer Mittel bedarf, um die Anarchie in der Produktion und im Verkauf der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu beseitigen. Wir werden also auch nach Annahme der gestern eingebrachten Vorlage nicht aufhören, die Bevölkerung über die Probleme der Industrie- und Agrarwirtschaft in sozialistischem Sinne aufzuklären.

Die Arbeitslosigkeit im Ostrauer Gebiet.

Eine Enquete des Gewerbeinspektorats.

Währ., Ostrau, 28. Mai. Das Gewerbeinspektorat hatte eine Enquete mit dem Programm: „Wie kann der Arbeitslosigkeit im Ostrauer Gebiet begegnet werden“ einberufen, an der Vertreter der Behörden, Gemeinden, des Handels, der Industrie und des Gewerbes wie auch der Arbeitnehmer teilnahmen. Es wurde mitgeteilt, daß im Ostrauer Bezirk 2600 Arbeitslose seien, mit den Familienmitgliedern zusammen also 10.000 Personen. Als Mittel zur Verringerung der Arbeitslosigkeit verlangte der Referent Sektionsrat Rastky eine Beschränkung der Ueberstundenarbeit, die Aufnahme der Angestellten durch Vermittlung des allgemeinen Arbeitsamtes, bei Entlassungen Rücksichtnahme auf das Alter und die Familienverhältnisse, Hebung der Bewegung und die Vereinstellung von Krediten dafür. Der Vertreter des Revierbergamtes Dr. Blonich machte aufmerksam, daß der Förderbetrieb im Karwiner Revier auf drei bis vier Tage und im Ostrauer Revier auf ein bis zwei Tage wöchentlich beschränkt werden wird. Die Entlassungen haben nur wenig die Zahl der Arbeiter, die vom Militär zurückgekehrt sind, überschritten. Oberinspektor Ing. Krejta vom Nordmährisch-schlesischen Industriellenverband schilderte die schwierige Situation der Industrie, insbesondere der Wiltowitzer Eisenerwerke, die wegen des geringen Absatzes in der nächsten Zeit gezwungen sein werden, an

2000 Hilfsarbeiter zu entlassen. Er machte darauf aufmerksam, daß durch die Ratifikation der Genfer Konvention unsere Automobilindustrie vernichtet würde und die Arbeitslosigkeit zunähme. Da die Verhältnisse bei uns ähnlich wie in Deutschland seien, wo sich die Situation jetzt gebessert hat, wird binnen zwei bis drei Monaten eine Besserung erwartet. Redner begrüßt die Entschliebung des Zentralversicherungsinstitutes, das in Ostrau 25 Millionen Kronen für den Bau kleiner Wohnungen zu investieren beabsichtigt. In die Debatte griffen fast alle Anwesenden ein.

Dem Berichte des Allgemeinen Arbeitsamtes zufolge wurden in Währ., Ostrau im vergangenen Jahr für die ersten vier Monate 2485 Personen untergebracht, heuer nur 973. In der Debatte wurde auch der Vorschlag gemacht, in der Industrie abwechselnde Beschäftigungszeiten einzuführen, so daß die Arbeiter den Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung nicht verlieren. Der Verlauf der Enquete gestaltete sich lebhaft und äußerst sachlich. Anwesend waren auch Vertreter der Arbeitslosen, welche darauf aufmerksam machten, daß die Zahl der Beschäftigungslosen weit größer sei und daß sich beim Arbeitsamt nur ein Bruchteil anmelde.

Hierauf wurde die Enquete mit einem Schlußwort des Rates des Gewerbeinspektorates Ing. Spanlang geschlossen.

Die Arbeitstrife in USA.

New York im Mai. (Eig. Bericht.)

Die Hoffnungen, mit denen die Millionen amerikanischen Arbeitsloser auf den Frühling gewartet haben, sind bitter enttäuscht worden. Bis auf eine leichte Saisonbesserung in den Baumwollindustrien ist die Lage auf den amerikanischen Arbeitsmärkten fast unverändert geblieben. Trotz aller offiziellen Beschwichtigungsversuche kann nicht oft und nicht scharf genug vor einem unberechtigten Optimismus in der Beurteilung der amerikanischen Wirtschafts- und Arbeitslage gewarnt werden. Jetzt, wo die bitteren Härten des Winters vorbei sind, gehört die Krise, wenn man den überaus vorsichtig formulierten Worten der leitenden Bundesbehörden glauben darf, natürlich endgültig der Vergangenheit an. Wenn in bundesamtlichen Kreisen heute von Arbeitslosigkeit gesprochen wird, so nur in Rückblicken, mit einem sentimentalischen Bedauern und dem Wunsch, daß so etwas im „Land der Freien und Gleichen“ nicht wieder vorkommen darf. Mit diesen frommen Wünschen erschöpft sich aber auch alles.

Die Wirklichkeit sieht anders aus. Ohne weiteres soll zugestanden werden, daß die Gesekentwürfe des Senators Wagner, die die Billigung des Bundesensats gefunden haben, den Weg für eine bessere Zukunft bahnen. Wo dicke Scharen Arbeitsloser brot- und obdachlos auf den Straßen herumhocken, wo private Arbeitsvermittlungsbüros Rieseneinkünfte aus den letzten Centen dieser Hilfslosen ziehen, wo Entlassungen der neu Eingestellten nach wenigen Tagen zu den Selbstverständlichkeiten gehören, um den Agenturen und den mit ihnen verbündeten Betriebsvormännern neue Verdienstmöglichkeiten zuzuschaffen, ist die Schaffung einer Arbeitslosenregelung nichts weiter als das Zugeständnis, daß es mit dem alten Schlen-

drian nicht weiter geht. Die Gesetze sehen neben der Bereitstellung eines Arbeitslosenfonds von 150 Millionen Dollars die Schaffung kostenloser Arbeitsnachweise und eines Bundesamtes zum Studium der Arbeitslosigkeit vor.

Aber über diese gesetzlichen Maßnahmen hinaus ist das Interesse der Nation an den Arbeitsproblemen nur akademisch und erschöpft sich in langweiligen Konferenzen und nichtisagenden Bulletins. Es ist eine bittere Ironie, daß das reichste Volk der Welt und seine Amtsstellen diesen Problemen hilflos gegenüber stehen und sich mit ihnen wie mit einer gottgegebenen Tatsache abfinden. Die Resultate sind trotz aller Lobgesänge auf die amerikanische Wirtschaftstätigkeit, aller Beratungen und aller amtlichen Beruhigungsdozen auch danach. Das statistische Bundesamt bezifferte die amerikanische Arbeitslosenarmee Ende April auf fünf Millionen Menschen und das statistische Amt der Harvard-Universität gar auf sechs bis sieben Millionen. Bei dem völligen Mangel an Hilfsmitteln für die Arbeitslosen schließen diese Ziffern, wie hoch sie auch in Wirklichkeit sein mögen, ein ungeheures Maß Elend und Not in sich ein. Im Angesichte dieser Dinge überraschte das selbige statistische Bundesamt die amerikanische Öffentlichkeit mit der Feststellung, daß sich die Arbeitslosigkeit im April um ein, sage und schreibe ein Prozent gesenkt habe. Nach den Berichten der Leiterin des Arbeitsdepartementes des Staates New York, Miss Perkins, entspricht diese lächerlich geringe Besserung nicht einmal den Tatsachen. Vom Oktober, das ist von der Zeit der sensationellen Börsenkrachs mit ihren katastrophalen Auswirkungen, bis zum März ist die Anzahl der im Staate New York beschäftigten Arbeiter um über zehn Prozent gesunken und im April fiel diese Beschäftigungsziffer noch um weitere 1.5 bis 2 Prozent. Die Berichte stützen sich auf die monatlichen Ziffern von 700 föhren-

den New Yorker Fabrikbetrieben, geben einen guten Durchschnitt der allgemeinen Lage und zeigen deutlich, daß nicht nur keine Besserung, sondern eine ausgesprochene Verschlechterung im führenden Staate der Union zu verzeichnen war.

Zollkomplifikationen und die allgemeine wirtschaftliche Unrast werfen ihre Schatten auf diesen unbefriedigenden Zustand der Dinge. Ueberdies darf nicht außer acht gelassen werden, daß einzelne Industrien wie die Kohlenindustrie schon seit Jahren ähnlich der englischen schwere Krisen durchmachen, die sich natürlich zuerst auf die Arbeiter auswirken. Die Schwierigkeiten der Kohlenindustrie werden zudem durch die technische Entwicklung gefördert, die mit jedem Tage mehr und mehr Leute auf die Straße wirft. Ein Beispiel dieser unerhörten maschinellen Entwicklung mag genügen. Die Butler Consolidated Coal Company hat soeben nach zwei Jahren die Umstellung einer ihrer Gruben bei Pittsburg auf maschinelle Kräfte vollendet und damit einen Betrieb geschaffen, der die ganze Welt mit Staunen vor dieser Leistung erfüllen muß. Vom Schlag der Kohle in den tiefen Schächten bis zu ihrer Förderung über Tage und ihrer Verladung ist alles eine einzige Maschinenkette, ein technisches Wunderwerk, ein riesiges Spielzeug aus dem amerikanischen Maschinenbaukasten. Der Film des maschinellen Kohlenbergwerkes wird dem kommenden amerikanischen Bergbaukongreß mit allem nötigen Drum und Dran vorgeführt werden.

Unnötig, darauf hinzuweisen, daß diese Entwicklung mit der Arbeitskraft junger und alter Bergarbeiter bezahlt wird. Bei einer Belegschaft von 350 Mann wird sich die bisherige durchschnittliche Förderungsleistung um fast das Fünffache steigern, was natürlich wieder zur Entlassung des größten Teils der Belegschaft führen muß. Aber die verbleibenden Arbeiter sind ja keine Vergleute mehr, sondern nur noch Mechaniker, die für das ungestörte Arbeiten der Maschinerie zu sorgen haben. Die von Maschinen gehauene Kohle wird überhaupt nicht mehr mit der Hand bedient, sondern in einem bis ins Kleinste durchdachten Vorgang gefördert, verteilt, nach den verschiedenen Gruben und Größen sortiert und endlich auf die bereitstehenden Waggons verladen. Die Verladung eines Fünf-Tonnen-Waggons nimmt bei gleichzeitiger Ausfortierung der nicht gewünschten Grade und Größen nur noch wenige Minuten in Anspruch. Die Produktion kann auf diese Weise beliebig gesteigert werden, wobei nicht ganz verständlich ist, was eigentlich mit dieser Superproduktion angefangen werden soll. Das laufende Band Fords ist auch im Bergbau Wahrheit geworden, der Grubenarbeiter wie sein Kollege über Tage nur noch ein willenloser Sklave der allmächtigen Maschine.

Der neuartige Maschinenbetrieb hat der Gesellschaft die runde Summe von 4 Millionen Dollar gekostet, die natürlich irgendwo wieder eingebracht werden müssen. Das einzig Ver söhrende ist, daß durch die alles überschattende Sorge um das Wohlergehen der Maschine auch das Leben der Bergarbeiter viel gesicherter als ehemals erscheint. Hier ist das Paradox Wahrheit geworden, daß die Maschine die Unternehmer zu größeren Sicherheitsmaßnahmen zwingt als sie je der Arbeiterschaft freiwillig zugestanden hätten. Wie jedoch in diesem rasenden Entwicklungsprozeß der um sich greifenden Arbeitslosigkeit Einhalt geboten werden kann, ist etwas, worauf die führenden Staats- und Wirtschaftshäupter Amerikas außer billigen Phrasen von Ueberleitung in andere Industrien keine Antwort wissen.

Die Unbezähmbaren.

Roman von Max Brand.

„Haines!“ schrie Purvis. Seine schrille Stimme überschlug sich in der Erregung. „Ja, ich bin's!“ antwortete der angenehme Bariton des mächtigen Buschleppers. Gleich darauf trat er mit Jim Silent zusammen über die Schwelle. Alle drängten sich mit strahlenden Gesichtern um ihn. Sie schüttelten ihm endlos die Hand und klopfen ihm begeistert auf den Rücken. Klubb und Rhinehart drängten ihn rücklings in einen Stuhl. Jordan lief eilig nach Whisky. Aber Haines schob die Flasche von sich weg. „Keinen Alkohol jetzt für mich! Ich muß meinen Atem sauber halten“, sagte er. „Ich habe mit einem Frauenzimmer zu sprechen. Wo ist Kate?“ Die anderen warfen sich unbehagliche Blicke auf. „Mach dir keine Sorgen, sie ist hier“, sagte Silent hastig. „Jetzt erzähl' uns, wie du losgekommen bist.“ „Nachher“, sagte Haines, „erst muß ich Kate sprechen.“ „Was hast du bloß für 'ne Eise, das Mädchen zu sehen?“ sagte Klubb. Haines lachte triumphierend. „Du bist eifersüchtig, Bill. Mann, verstehst du denn nicht, sie hat nach mir geschickt! Sie selbst hat den Pferenden Dan nach mir geschickt!“ „Das mag schon sein“, sagte Klubb, „aber ich weiß nicht, was das mit deiner angeblichen Eifersucht zu tun hat. Erzähl' uns von dem Spektakel in Elthead.“ „Ja wohl, ja wohl“, sagte Jordan, „wir können nicht warten, Lee.“

„Ein Wort genügt, um alles zu erklären: Barr!“ sagte Haines. „Was hat er gemacht?“ Diesmal fragten alle auf einmal. „Er kam ins Gefängnis gestürzt, während ganz Elthead mit dem Revolver in der Faust hinter ihm her war — schlug meine Wächter nieder — schloß meine Handgelenke auf — weiß der Himmel, wo er die Schlüssel her hatte — packte mich auf meinen Gaul — jagte mit mir davon — zwei Mann hat er niedergeschossen, den dritten hat sein Woff vom Pferd gerissen — meinen Gaul hat er dazu gebracht, über einen Holzzaun zu springen, der beinahe doppelt so hoch war wie ich — und hier bin ich!“ Alle fuhren sich mit dem Finger zwischen Haut und Halsstuch. Es schien ihnen plötzlich zu eng um die Kehle geworden zu sein. Jim Silents Augen glänzten. „Und ganz Elthead weiß, daß er's gewesen ist, der dich aus dem Gefängnis befreit hat?“ fragte er gierig. „Und ob! Er hat ihnen einen Denzettel hinterlassen“, antwortete Haines. „Aber wo ist das Mädel, Jim?“ „Großer Gott!“ sagte Silent begeistert. „Jetzt hab' ich den Burschen erwischt. Die ganze Welt steht jetzt gegen ihn — Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit — der ist geliefert.“ Er brach ab. „Oder fühlst du dich vielleicht so ungewöhnlich dankbar, Lee, daß du meinst, du mußt zu ihm halten?“ „Er hat mir ins Gesicht gesagt, ich sei ihm verhaßt wie Pech und Schwefel“, sagte Haines. „Dankbar? Da war' ich eher einem Panther dankbar, der mir zufällig einen Gefallen getan hat. Und jetzt, wo ist Kate?“ „Laß ihn erst mit dem Mädel sprechen“, sagte Silent. „Das ist noch der rascheste Weg, wenn wir was von ihm erfahren wollen. Auf

sie heraus, Haines. Wir anderen machen einen kleinen Spaziergang, solange du mit ihr zu reden hast.“ Raum waren sie zur Tür hinaus, als Haines zu Rates Zimmer hinüberließ und laut anklopfte. Augenblicklich flog die Tür auf, und Kate stand vor ihm. Als sie ihn sah, fuhr sie zusammen. „Ich bin's, Kate“, rief er fröhlich. „Ich bin von den Toten wieder auferstanden.“ „Sie trat über die Schwelle und schloß die Tür wieder hinter sich.“ „Was ist mit Dan geschehen? Sag's! Ist er — ist er verewundet worden?“ „Dan?“ wiederholte er mit einem Lächeln der Ungeduld. „Nein, verwundet ist er nicht. Er hat mir aus der Patzche geholfen, hat mich aus dem Gefängnis befreit. Es ist nicht abgegangen, ohne daß er zwei oder drei von den Burschen auf den Rücken gelegt hat.“ „Ihr Kopf sank ein wenig in den Nacken. Das Licht war düster. Zum erstenmal konnte er ihr Gesicht deutlich sehen und die geisterhafte Masse bemerken, die es überzog.“ „Kate, liebe Kate, was ist denn los?“ fragte er besorgt. „Was ist mit Dan geschehen?“ fragte sie mit schwacher Stimme. „Ich weiß es nicht. Er ist geächtet. Jetzt ist er geliefert. Das ganze Land hat er jetzt zum Feind. Aber warum zerbrecht Ihr Euch bloß den Kopf über ihn, Kate — er selbst hat mir doch erzählt, daß du mich liebst.“ Sie raffte sich zusammen. „Lieben? Euch?“ „Sein Gesicht zog sich zu beinahe lächerlicher Länge.“ „Aber wieso — Dan kam, um mich zu holen — er sagte selbst, Ihr habt ihn geschickt — er — er stotterte, war unfähig, weiter zu sprechen, aus allen Himmeln gefallen.“

„Wißt Ihr, warum ich ihn geschickt habe? Dann seht hierher!“ antwortete sie, öffnete ihre Tür und machte ihm ein Zeichen, einzutreten. Er folgte ihr und erblickte Joe Cumberlands hagere Gestalt. Der alte Raucher lag auf einer Decke, die längs der Wand auf den Fußboden gebreitet war, und schlief. „Da habt Ihr den Grund“, flüsterte sie. „Wie kommt er hierher?“ „Fragt doch den Teufel in Menschengestalt danach! Fragt doch Euren lauren Freund, Jim Silent!“ Gebeugten Kopfes lehrte Haines in das große Zimmer zurück. Seine Gefährten waren bereits wieder zurück. So sehr sie sich auch beherrschten, gelang es ihnen nicht, ein Grinsen zu unterdrücken, das Bände sprach. „Wo ist Silent“, fragte er mit düsterer Stimme. „Silent? Silent ist weg“, sagte Jordan. „Hal Purvis zog Haines zur Seite.“ „Nützig Blut!“ sagte er mahnend. „Sie haßt mich, Hal“, sagte der mächtige Kerl melancholisch. „Bei allem, was heilig ist, habt Ihr wirklich kein anderes Mittel gewußt, um mich zu befreien?“ „Nicht das geringste! Rappel dich zusammen, Lee! Du hast kein Grund, irgendeinem von uns etwas krumm zu nehmen. Wär's dir lieber, jetzt in Elthead an einem Strid zu baumeln?“ „Scheint, es war 'ne Art von — Jux —“ sagte Haines. „Stimmt. Aber 'n Jux von der Art, über die man nicht lacht.“ „Und der Pfeifende Dan?“ „Der ist geliefert. Er hat uns alle zu Feinden, und jetzt wird die ganze Gegend uns helfen, ihn zur Strecke zu bringen.“ (Fortsetzung folgt.)

Nach dem äußeren der innere Friede!

Dr. Heller: Die nationale Frage kann nicht mehr lange ungehört bleiben!

Nachfolgend veröffentlichen wir einen längeren Auszug aus der Rede, die Genosse Dr. Heller in der Außenabteilung des Senats gehalten hat. Wie wir bereits geltend gemacht, kommt namentlich den Ausführungen des Redners über die nationalen Probleme der Tschechoslowakei und ihre Lösung erhöhte Bedeutung zu.

Genosse Dr. Heller beschäftigte sich zunächst mit den von mehreren Seiten aufgeworfenen verfassungsmäßigen Bedenken bezüglich der Ratifizierung der Verträge und stellt fest, daß der Präsident zwar die Saager, nicht aber die Pariser Verträge unterschrieben habe; aber auch der Saager Vertrag ist für uns nicht bindend geworden, weil die Ratifikationsurkunden bisher nicht ausgetauscht wurden und auch die Unterschrift des Außenministers noch fehlt. Die in dieser Richtung gegen den Außenminister erhobenen Vorwürfe erscheinen uns daher nicht gerechtfertigt.

Im großen und ganzen können wir uns, erkläre der Redner weiter, mit dem Inhalt der vorliegenden Verträge einverstanden erklären, und zwar mit ruhigem Gewissen und ohne uns damit Gewalt anzutun. Ein großer Erfolg des Vertrages vom Haag ist vor allem der Umstand, daß binnen einem Monat die deutschen Rheinlande von fremden Truppen gesäubert sein werden. Das ist der Erfolg, den wir gerade als Deutsche ungemein begrüßen! Aber auch für Oesterreich hat der Vertrag sehr günstige Folgen, wenn ich auch nicht alles im Bericht des Herrn Kollegen Karas unterstreichen möchte, der meint, daß Oesterreich gewissermaßen als Bezugsland für den Verzehr auf den Ankauf von seinen Reparationen befreit wurde. Davon kann, wie ich glaube, keine Rede sein!

Auch aus innerpolitischen Gründen können wir mit den Ergebnissen der Konferenzen von Haag und Paris einverstanden sein.

Ich will mich nicht auf das Spiel mit Ziffern einlassen, das hier von verschiedenen Seiten geübt wird, und nicht die Behauptung aufstellen, daß wir anstatt der ursprünglich verlangten ungefähre 30 Milliarden Kronen nur ungefähr 1200 Millionen bezahlen werden. Ich glaube, daß diese Ziffern etwas vage sind. Wenn man die 30 Milliarden für die Staatsgüter und die Befreiungsschuld auf den heutigen Betrag reduziert, so läßt ungefähr 9 bis 10 Milliarden als Gegenwert heraus. Ich glaube, daß das der richtige Vergleich ist: 1200 Millionen gegenüber 9 bis 10 Milliarden. Ob man diese Ziffern teilt oder nicht, auf jeden Fall werden wir weit weniger zu zahlen haben und wir können mit dem Ergebnis vollständig zufrieden sein!

Ein Vorteil ist zweifellos auch in der Konfirmierung des Fonds A gelegen, da hier ganz klar ausgesprochen ist, daß wir mit Ausnahme jener Beträge, die wir den ausländischen Bodenerbsitzern nach unseren Gesetzen über die Bodenreform ohne Zahlen mitteilen, nichts zu zahlen haben, ob nun auch der Fonds A zur vollen Befriedigung der Opferrückstände ausreicht oder nicht. Dabei will ich mich über unsere Stellung zur Bodenreform nicht wieder äußern; daß wir mit der Durchführung der Bodenreform nicht einverstanden sind, haben wir oft und oft betont!

Etwas anders steht die Sache mit dem Fonds B, hier besteht die Möglichkeit, daß wir späterhin zu Zahlungen herangezogen werden können. Der Herr Minister hat diese Möglichkeit als sehr entfernt hingestellt, aber zweifellos besteht sie doch, wenn auch zuzugewogen ist, daß die Wahrscheinlichkeit hierfür nicht groß ist.

Wir sind im Laufe der zehn Jahre, die wir hier an den parlamentarischen Verhandlungen teilnehmen, zum Herrn Minister des Äußeren oft und oft in Gegensatz gekommen. Es kann von uns keine Stellung zum Memoire III nicht verlesen werden, seine Stellung in der obersteilischen Frage und überhaupt die politische Einstellung der Tschechoslowakei von allem Anfang an. Aber es wäre ungerecht, wenn wir heute, wo wir vor Verträgen stehen, die sowohl in ihren Wirkungen auf das Rheinland und auf Oesterreich, als auch auf die Tschechoslowakei günstig sind, das nicht anerkennen und die Verdienste übersehen würden, die sich dabei der Herr Minister des Äußeren zweifellos erworben hat. Dabei müssen wir allerdings auch hervorheben,

daß die allgemeine Entwicklung Europas ihm hier sehr zur Hilfe gekommen ist!

Ich verweise auf den Sturz der Blockregierung im Jahre 1924 in Frankreich und namentlich auf die Siege der sozialistischen Parteien in England und Deutschland, welche der Friedenspolitik — und diese Verträge sind ein Ausdruck der Friedenspolitik — wesentlichen Vorstoß gegeben haben. Es zeigte sich, daß diese Vorkämpfer in jenen Staaten, die für die Politik auslagend sind, auch uns als Staat im höchsten Maße zugute gekommen ist. Das ist für uns durchaus nichts Ueberraschendes, weil wir wissen, daß die Entwicklung der Menschheit nach vorwärts in ihrem Zusammenhang steht mit dem Aufstieg der Arbeiterbewegung in den Staaten.

Es wurde viel von Pan-Europa und ähnlichen Dingen gesprochen.

Ich möchte mich keinen Prophezeiungen darüber hingeben, ob Pan-Europa, wie es heute beabsichtigt wird, eine Stärkung des großen Schreckenspotentials, des pan-germanischen Einflusses, wäre oder nicht. Ich glaube, diese Betrachtungen gehören mehr in das Gebiet der Bierbrauerei.

Wir haben hier eine andere Seite der Sache zu erwägen, die für uns die einzige und entscheidende ist, nämlich,

ob der Gedanken Pan-Europas dem Frieden förderlich ist oder nicht.

Daß wir heute noch in keinem wirklichen Frieden leben, daß es heute auf wirtschaftlichem Gebiete schlimmer als früher ist, und daß daraus die große Gefahr eines neuerlichen kriegerischen Konfliktes entstehen kann und wird, das scheint doch nach allen Erfahrungen der Vergangenheit zweifellos.

Darum müssen wir jede Bestrebung unterstützen, die in der Richtung der Erhaltung des Friedens geht, des Friedens nach außen wie des Friedens im Innern.

Hier scheint mir jedoch in den Ausführungen des Herrn Ministers ein Widerspruch zu liegen. Wenn er in seinem Expose sagt, daß die Pariser Verhandlungen insbesondere vom Wünsche geleitet waren, daß diese Verhandlungen beiderseits zum „Ausgangspunkt“ für ein neues „besseres Verhältnis“ werden, scheint mir dies ein reichlicher Optimismus zu sein. Aber gesetzt den Fall, er hätte recht, sehe ich nicht ein, warum er von einer anderen Stelle sagt:

„Wir sind uns dessen sicher, daß wir in der Arbeit für unsere eventuelle Verteidigung nicht schwach werden“,

daß wir also nach wie vor rüsten und Millionen und Milliarden für Militärszwecke ausgeben müssen!

Meiner Ansicht nach wäre es jetzt die Aufgabe jeder zielbewußten Politik, an den Abbau dieser Rüstungsanlagen zu schreiben und nicht wieder davon zu sprechen, daß wir „unsere Verteidigung stärken“ müssen!

Die nächste Aufgabe, die uns obliegt, ist die Abrüstung, die innere und die äußere Abrüstung.

Ich stelle aber von dieser Stelle fest: weder durch die Teilnahme der Bürgerlichen an der früheren, noch durch unsere Teilnahme an der derzeitigen Regierung ist die innere Abrüstung erfolgt! Wir sind in die Zeit schwerer wirtschaftlicher Not geraten; in dieser Zeit der Krise ist es

selbstverständlich die erste Pflicht jedes Politikers, an die Milderung der Folgen dieser Krise zu denken.

Es sind verschrobene Phantasten, gewöhnlich Intellektuelle, die auch in dieser Zeit von nichts anderem reden, als von nationalen Forderungen. In diesen Zeiten erhalte ich mir als guter Deutscher den deutschen Menschen! Und deshalb muß ich in dieser Zeit vor allem an die Milderung der Not, die Milderung der Krise denken und darauf hinarbeiten!

Aber, meine Herren, das sagt nicht, daß wir

Herr Jung macht sich wichtig.

Wir haben vor kurzem einmal eine Rede des Herrn Jung beinahe wortwörtlich abgedruckt. Wir wollten unseren Lesern eine vergnügte Stunde bereiten und darüber hinaus, ohne gerade ein Preisauschreiben zu veranstalten, doch alle, die sich für Phrenologie, also für Hirnfunde, interessieren, zu einer Studie über hakenkreuzlerische Hirnfunktionen anregen. Er hat uns nicht verstanden. Er glaubte, die Beachtung gelte ihm selbst und nicht nun zu einer umfangreichen Erwiderung aus, die er durch den Hinweis einleitet, er wolle keine Erwiderung schreiben, da er sie schon vorweggenommen habe und sich nicht zu wiederholten pflege. So eine Erklärung ist immer am Platze, wenn man im Begriffe ist, sich zu wiederholen. Besondere Freude zeigt der Herr Jung darüber, daß wir ihn mit „Herr“ titulieren, während er früher für uns nur „der Jung“ gewesen sei. Für so eitel hätten wir ihn nicht einmal gehalten. Wir glaubten seinem Geltungsbedürfnis bisher zu genügen, wenn wir ihm gelegentlich ein Kompliment wegen seines gepflegten Bubikopfes machten und sehen jetzt, daß ihm das nicht genügt. Es soll uns auf einen „Herrn“ mehr oder weniger aber nicht ankommen.

Der Jung schäfert nun, humorvoll wie er ist, mit uns über allerhand Gedanken, die ihm in seiner Rede nicht einfielen. In übermütiger Laune wirft er der „Volkspresse“ einen „in diesem Falle nicht weiter verwunderlichen Verstoß gegen die Regel unserer Sprache“ vor, weil ihr der Druckfehler „Auf fremden Geleise“ unterlaufen ist. Man soll im

Ein Arbeitskollege Kürtens verhaftet.

Berlin, 28. Mai. Im Zusammenhang mit den Vernehmungen des Kürtens ist, nach einer Meldung der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, ein Arbeitskollege von ihm, mit Namen Neudorfer, verhaftet worden. Er steht im Verdacht, dem Kürtens die Opfer zugeführt zu haben.

Kürtens plante ein neues Verbrechen.

Düsseldorf, 28. Mai. Nach Mitteilung der Kriminalpolizei hat Kürtens gelegentlich der Verhaftung der Orte der von ihm begangenen Gewalttaten gestanden, daß er bereits ein weiteres Verbrechen geplant und vor-

berichtet hatte. Zu diesem Zweck hatte Kürtens in der Nacht zum 22. zwei Säcke, in Zeitungspapier verpackt, in der Gegend niedergelegt, in der er sein Opfer zu suchen beabsichtigte. Beim Eintreffen der Kommission mit Kürtens an dem angeblichen Versteckplatz nahe dem Bahndamm, an der Holzeinfriedung eines Sportplatzes, waren die Säcke verschwunden. Die Kriminalpolizei hat die Angaben des Kürtens, daß er die nach seinen Angaben schon zu anderen Morden benutzten Werkzeuge an dem genannten Orte verstreut habe, für glaubwürdig. Die Suche nach den Säcken, die vielleicht von spielenden Kindern gefunden und fortgetragen worden sind, ist im Gange.

damit erklären, daß der innere nationale Frieden hier im Lande wirklich durchgeführt ist! Ich stimme dem Herrn Minister darin zu, was er früher einmal gesagt hat, daß wir die nationale Frage innerhalb unseres eigenen Landes lösen müssen.

Aber wir müssen sie lösen und wir können nicht glauben, sie sei schon gelöst, wenn wir nicht von ihr reden! Sie schreit nach einer Lösung, denn die Erhaltung des Friedens nach außen fordert mit aller Schärfe auch die Lösung der nationalen Frage in diesem Land!

Wir freuen uns, feststellen zu können daß wir uns gemeinsam mit unseren tschechischen Genossen auch in dieser Frage ein Programm erarbeitet haben und wir hoffen, daß auch die übrigen Parteien hierin Einsicht haben werden.

Es wird bald die Zeit kommen — wenn wir nur erst aus der ärgsten wirtschaftlichen Not befreit sein werden — wo wir diese Frage auf die Tagesordnung stellen werden und wo wir mit aller unserer Energie — und Sie wissen, daß diese Energie nicht gerade gering ist! — auf der Lösung der nationalen Frage auch in diesem Lande werden bestehen müssen!

Wir leben nicht an der Regierung, sondern wir können in ihr nur bleiben, wenn auch den nationalen Forderungen eine gerechte Lösung zuteil wird!

Es gibt noch eine große Anzahl weiterer offener Fragen, vor allem die uns zunächst angehende ungarische Frage. Auch in dieser Frage wird, wenn sich einmal die Gemüter beruhigt haben werden, irgendein für beide Teile erträgliches Abkommen möglich sein. Aber wenn Sie glauben, daß die Kündigung des Handelsvertrages mit Ungarn der Weg wäre, auf dem wir zu besseren Verhältnissen mit Ungarn und zu einer Sicherung des Friedens kommen, dann täuschen Sie sich gewaltig! Sie sollten es sich sehr gut überlegen, ob ein solcher Schritt, der ja auch außerst nachteilige Folgen für unsere Industrie hätte, in der Richtung des Friedens liegt, den Sie doch alle haben wollen!

Es hat der Herr Minister des Äußeren auch über das Problem der Souveränität gesprochen. Ich glaube, er hat darüber sehr vernünftig gesprochen. Es gibt heute keine vollen Souveränitätsrechte der einzelnen Staaten mehr. Die Souveränität aller Staaten ist durch internationale Verpflichtungen wesentlich eingeschränkt! Und es wird auch nie wieder zu einer vollen Souveränität der Staaten kommen. Je mehr die Souveränität der einzelnen Staaten im Interesse der Gesamtheit eingeschränkt wird, umso besser ist es für die Erhaltung des Friedens! (Sehr richtig!) Und darum, aus allen diesen Gründen, die ich hier angeführt habe, werden wir für die Verträge stimmen, mit ruhigem und reinem Gewissen und nicht etwa deshalb, weil wir sonst aus der Regierung gehen müßten! (Lebhafte Beifall bei den deutschen und tschechischen Sozialdemokraten.)

Der Grenzzwischenfall bei Marienwerder

Eine deutsche Falle für polnische Spione?

Berlin, 28. Mai. Wie der „Lokalanzeiger“ aus Marienwerder meldet, wurde bei der Untersuchung des Grenzzwischenfalles in Neuhöfen folgendes festgestellt:

Unter Leitung des polnischen Kapitäns Czichon wurde im ganzen Korridorgebiet eine große polnische Spionagetätigkeit entwickelt. Nachdem dies deutscherseits lange beobachtet worden war, ging ein Beamter der deutschen Grenzwaage zu Marienwerder zum Scheit auf das polnische Angebot ein, das vom Leiter des Nachrichtendienstes Biedrzyński stammte. Lange Zeit wurde über eine Zusammenkunft, bei der ein Aktenstück, das die Polen mit 2500 Mark bewerteten, übergeben werden sollte, verhandelt, und schließlich wurde als Treffpunkt die deutsche Postkontrollbaracke an der Grenze bei Neuhöfen in Aussicht genommen. Als sich am Samstag abends zur verabredeten Stunde Biedrzyński, begleitet von einem anderen polnischen Grenzwachmann, an der Grenze einfand, wurden sie von dem erwähnten deutschen Beamten empfangen und in die Baracke auf deutschem Hoheitsgebiet geführt. Vorher hatten heimlich zugezogene deutsche Kriminalbeamte das Haus umstellt, während sich eine stärkere Abteilung polnischer Grenzsoldaten, die mit Karabinern und Militärpistolen bewaffnet waren, in der Nähe als Deckung heimlich aufstellte. Gleich nachdem in der Baracke das Material übergeben wurde und die beiden Polen aufbrechen wollten, drang ein deutscher Beamter in die Baracke mit dem Rufe „Hände hoch!“ ein. Die Polen hatten ihre Pistolen bereits in Anschlag gebracht und eröffneten sofort das Feuer. Es entstand eine Schießerei, in deren Verlauf der Begleiter Biedrzyński einen Bauchschuß erlitt, während ein deutscher Beamter vier leichte Verwundungen erlitt. Inzwischen war, alarmiert durch die Schüsse, die zur Bedeckung an der Grenze wartende polnische Abteilung von etwa 30 Mann auf deutschen Boden übergetreten und richtete vom Schlagbaum aus ein heftiges Karabiner- und Pistolenfeuer auf die Baracke. Am Schlagbaum, auf deutschem Boden, fand man die ausgeworfenen Hülsen polnischer Gewehrpatronen. Während der Beschickung der Baracke — das Feuer wurde inzwischen von den deutschen Beamten erwidert — gelang es, die Verhafteten durch ein rückwärts gelegenes Fenster zu ziehen und nach Marienwerder zu bringen.

Der Wirtschaftsbeirat.

Der tschechische sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Leo Winter untersucht in zwei Artikeln des „Právo Lidu“ die Ursachen der geringen Erfolge des beim Handelsministerium bestehenden Wirtschaftsbeirates der Tschechoslowakischen Republik, dessen Funktionsperiode in der nächsten Zeit zu Ende läuft. Unter anderem weist er daraufhin, daß den Vertretern der Arbeiterschaft die Arbeit im Wirtschaftsbeirat dadurch erschwert wird, daß es keine öffentlich-rechtlichen Einrichtungen gibt, welche den Arbeitervertretern das notwendige Material zu ihren Arbeiten im Wirtschaftsbeirat liefern würden. Während die industriellen Vertreter ihre Büros haben, ihre Handelskammern, ihre Landeskulturräte, die ihnen dieses Material bereitstellen, gibt es bei uns noch keine Arbeiterkammern, welche diese Aufgaben übernehmen könnten. Genosse Winter schlägt daher vor, daß bis zur Errichtung der Arbeiterkammern bei der tschechoslowakischen Gewerkschaftsvereinigung ein Büro errichtet wird, in welchem jene Fragen, die im Wirtschaftsbeirat zur Erörterung gelangen, studiert würden. Außerdem sollen von den Gewerkschaften in den Wirtschaftsbeirat nur Leute entsandt werden, die sich mit diesen Arbeiten dauernd beschäftigen können.

Deutschdemokratische Angestelltenfreundlichkeit.

Wie haben unlängst darüber berichtet, daß es den Versicherungsangestellten endlich gelungen ist, mit einer Reihe von Anstalten zur kollektivvertraglichen Regelung ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu gelangen. Seit längerer Zeit wurde verhandelt und diese Verhandlungen waren notwendig, weil die Einkünfte der Versicherungsangestellten als äußerst niedrig bezeichnet werden mußten. Es haben nun die meisten Anstalten einer gewissen Erhöhung der Bezüge der Angestellten zugestimmt, nur eine nicht, das ist die „Ebe“-Versicherungs-A.-G., welche sich nicht wenig darauf zugute tut, eine deutsche Anstalt zu sein. Das Deutschland der Leiter dieser Anstalt scheint darin zu beruhen, daß sie ihre deutschen Angestellten schlecht entlohnen, obzwar sie auf die deutsche Kundschaft reflektieren. Charakteristisch ist, daß Mitglied des Verwaltungsrates dieser Versicherungsgesellschaft der bekannte deutschdemokratische Politiker und Stadtverordneter Dr. Eckstein in Prag ist, der bei den letzten Wahlen ins Parlament auch in den Senat kandidiert hat. Gerade die Anhänger der deutschdemokratischen Partei pflegen bei Wahlen mit ihrer besonderen Angestelltenfreundlichkeit hausieren zu gehen. Dort, aber wo sie Einfluß haben, verwenden sie ihn nicht im Interesse der Angestellten. Zwischen Wort und Tat ist bei diesen Herren eben ein großer Unterschied und man wird ja noch Gelegenheit finden, ihnen dies in voller Deffenlichkeit auseinanderzusetzen.

Tagesneuigkeiten.

Verdachtsmomente.

Von Rhedo.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, die ein sonderbares Licht auf die Beurteilung der Mitmenschen durch ihre Mitmenschen wirft, daß eine Beschuldigung, die zu Verfolgung, Verhaftung und Verurteilung führen kann, nicht auf Grund von Verdachtsmomenten erfolgt, sondern daß die Verdachtsmomente sich auf Grund der Beschuldigung einstellen.

Bloßlich haben alle gesehen, gewußt, beobachtet, geahnt, und waren schon seit langem überzeugt, daß ... Denn das Komische an den Mitmenschen ist, daß sie mehr Mit- als Menschen, im übrigen aber mit Augen behaftet sind, die scharf über den eigenen Balken hinweg nach dem bewußten Splitter im feindlichen Auge schießen.

Der Polizei ist es endlich, trotz Edgar Wallace Mithilfe, gelungen, den Düsseldorf-Mörder zum dritten oder vierten — und vielleicht sechstenmale zu fassen und, da er rückhaltlos alles gesteht, bleibt der Polizei nur noch die Aufgabe, seine Geständnisse zu beweisen.

Er hat gehandelt, was man wollte und in der Art seines Geständnisses, meint die Polizei, liege manches, das für die Wahrheit des Geständnisses spreche. Was nun Kürten der Düsseldorf-Mörder oder nur ein Mörder aus Düsseldorf sein, soviel scheint immerhin festzustellen, daß er kein lauterer Charakter ist und manches auf dem Kerhdolch hat.

Vieles spricht gegen ihn, oder, da er sich selbst beschuldigt, und die Polizei dadurch in die paradoxe Lage bringt, ihm eventuell widersprechen zu müssen, für ihn. Zunächst, daß er sonderbar unauffällig durchs Leben ging. Der Mensch soll nicht unauffällig sein, sonst fällt er auf, erredeten seine Bekannten und die Mitbewohner des Hauses, in dem er seit Jahren lebte.

Er las so gern Zeitungen, daß er die Ankunft der Morgenblätter kaum erwarten konnte, den anderen den Genuß vorwegnahm und ihnen die gelesenen Blätter unter die Tür schob. Was anderes konnte er in den Zeitungen suchen, als die Sensationsberichte über seine Schandthaten?

Er sprach, so heißt es, gern über abgelegene Gegenden und liebte geographische Namen. Was anderes konnte das sein, als Ausdruck der Wahnung eines Gewissens, das notorisch schlecht ist.

Sein Blick war unstet, und stets spürten die Frauen eine Abneigung gegen ihn, obwohl andererseits sein suggestiver Einfluß wieder auf Frauen behauptet wird. Wer anders hat unstete Blicke, als der Mörder?

Seine Frau konnte ihn, da sie als Abwaschfrau in einem Kaffeehaus beschäftigt war, in der Nacht nicht beaufsichtigen und die meisten Mordtaten geschehen, wenn es finster wurde. Gibt es einen schlagenderen Beweis der Verurtheit, als die Flucht in das schützende Dunkel der Nacht?

Das auffallendste vielleicht ist seine Vergangenhheit, die er sich zu verschleiern bemühte, weil sie anständig war (Stürzen heißt es, war vor dem Kriege Mansardenieb) und es gelang ihm so gut, den Krieg als Strich unter die erste Hälfte seines Daseins zu ziehen, daß nicht einmal die feinhör- und fühligen Nachbarn etwas ahnten.

Nur ein Mädchen, mit dem er einmal ein Verhältnis unterhalten hatte, die er aber später verließ, glaubte an das Menschliche in seiner Brust und nannte ihn Lump. Sie meint, vielleicht ein Mörder von Düsseldorf. Aber der Düsseldorf-Mörder bestimmt nicht.

Aber er hat, trotz ihr, so viele Indizien, so viele Verdachtsmomente, die fast Indizien sein könnten, und sein Geständnis, an das die Polizei gern glauben möchte, gegen sich. Es würde denen, die ihn verurteilen wollen, schwer fallen, ihn freizusprechen. Und vielleicht ist er doch der richtige? Aber wenn er es doch nicht wäre und die Polizei merkte es nur nicht vor lauter Indizien?

Auford der Juwelendiebe.

New York, 28. Mai. Die New Yorker Polizei verhaftete dieser Tage eine Gruppe von sechs Männern und Frauen, die sie verdächtigte, daß sie Mitglieder einer weitverzweigten organisierten internationalen Bande von Juwelendieben seien. Durch die weiteren Untersuchungen wurde festgestellt, daß der größte Teil der Juwelen während des heutigen Winters den reichen Gästen in den Luxus-hotels auf Florida gestohlen wurde. Auf Grund des Verhörs mit den Verhafteten erlangte die Polizei die gerichtliche Bewilligung, die Bank-Panzerkassa eines gewissen Robert Nelson öffnen zu dürfen. In diesem Tresor wurde eine Menge von Juwelen gefunden und beschlagnahmt, von denen jedes den Mindestwert von 1000 Dollar hatte. Robert Nelson wurde sofort verhaftet und wird wegen Hehlerei gestohlener Gegenstände angeklagt werden. Er verteidigt sich mit der Behauptung, daß er die Juwelen nur als Pfänder für Anleihen auf Biedererennen entgegennahm.

Die Bande betätigte sich in den Hotels in Florida und in den Villen der großen Industriestädte. Die Ermittlungen, die sich über die ganzen Vereinigten Staaten erstreckt hatten, haben 9 Wochen gedauert. Als die Beamten in das im 19. Stockwerk gelegene Zimmer des „Commodore Hotels“ eindringen, wo gestern früh vier

Meilensteine auf dem Wege zum Sozialismus.

Eine kommunalpolitische Studienreise im Mai nach Wien.

Der Verband sozialdemokratischer Gemeindefunktionäre hat im Verein mit der Zentralstelle für Bildungswesen der Partei eine kommunalpolitische Studienreise nach Wien beschloffen und in der Zeit vom 17. bis zum 22. Mai durchgeführt. 39 deutsche Genossen aus dem ganzen Staatsgebiet der Tschechoslowakei haben an dieser Reise teilgenommen, die in vorbildlicher Art vorbereitet war.

Nur fünf kurze Tage konnten die Genossen dieser sozialistischen Bildungs- und Erziehungsarbeit widmen. Wenn auch dem größten Teil der Teilnehmer die Politik der Wiener Genossen aus der Presse und verschiedenen Schriften bekannt war, der Anschauungsunterricht erst hat den Eindruck unauslöschlicher sozialistischer Aufbauarbeit hervorgerufen. Es ist natürlich unmöglich, in einem kurzen Bericht das zusammenzufassen, was an Arbeit in Wien geleistet und an Taten geschaffen wurde, und was noch weiter in zielbewusster, systematischer Arbeit von der besten und größten Organisation der sozialistischen Internationale erbaut wird. Von früh bis spät nachts wurden die Teilnehmer in zwei großen Reiseautos von den Genossen Reichmann, Holubick und Kois durch das neue Wien geführt. Dazwischen Empfang beim Bürgermeister Seig im Rathaus, wo er die Genossen namens der Stadt Wien begrüßte. Genosse Seig gab einen kurzen Überblick über die neuen Arbeiten. Hier auch hielt Genosse Stadtrat Breiter einen ausführlichen Vortrag über die Steuer- und Finanzpolitik der sozialistischen Gemeindehaushaltsrechnung. Die neuen Schulen wurden unter Leitung des Genossen Stadtrates Glöckel während des Unterrichtes besichtigt, die neuen Lehr- und Lernmethoden, die in der gesamten Kulturwelt nachgeahmt werden, besprochen. Genosse Glöckel führte noch die Teilnehmer in das Gebäude des Stadtschulrates, wo er über die neuen Grundlagen der sozialistischen Schulpolitik ein fesselndes Referat hielt.

Eine ganze Anzahl der verschiedensten, gigantischen Gemeindebauten, von denen einzelne bis zu 8000 Personen — eine ganze Stadt — gesunde und künstlerisch wirkende Wohnungen bieten. Sind doch die Bauten von den ersten Künstlern und Architekten Wiens entworfen worden. Kein Bild kann einem eine Vorstellung von der Monumentalität dieser Blöcke, die der Zweckmäßigkeit und Schönheit dienen, geben. Genosse Stadtrat Weber führte selbst in der Sandleitner Anlage und erklärte als Vorstand des Stadtbauamtes die Geschichte dieses Baues, indem er an diesem Beispiel die sozialdemokra-

tische Wohnbaupolitik erläuterte. 210 neue große Wohnanlagen hat die Gemeinde geschaffen, außerdem kilometerlange Ziedlungen nach englischem und holländischem Muster. Ueber 200.000 Menschen wohnen nun schon in neuen, lichten Wohnungen. Erwähnt soll nur sein, daß in den großen Staatsgebäuden der Tschechoslowakei keine Mietkaserne fehlt, 2-3 Parteien auf einem Flur vollständig voneinander abgefordert wohnen und daß nur 23-28 Prozent der Verkaufsfläche verbaut sind, während der Rest mit herrlichen Bergolen, Bildschmud und Plattschbeden geschmückt ist.

Das Fürsorgeamt der Gemeinde Wien, an dessen Spitze Genosse Professor Landler steht, wurde besichtigt. Die Goldschreiber des Kapitals, die da das schenklische Wort von der Fürsorge geschaffen haben, begreifen nichts von jenem Geist, der ein neues Wien gebaut, der die Einwohner zur Verantwortlichkeit und zur Achtung des Mitmenschen erzieht, wollen es nicht verstehen, daß auch heute schon der gesunde, der in Nachtlokalen und beim Alkohol seinen Vergnügungen nachgeht, auch ein Scherlein für die Tuberkulösen, Verküppelten und Verwahrlosten beizutragen hat. In einer überaus geistreichen Rede hat Genosse Professor Landler im Floridsdorfer Jugendheim den neuen Geist sozialistischer Gemeinlichkeit, der immer mehr Wiens Männer und Frauen befeelt, geschildert. — Wahrlich, wer den Kranken und Kindern Paläste baut, reißt Kerkermauern nieder. Alles, was Wien seitet, ein großes Stück sozialistischer Aufbauarbeit. Alles Ideen, die einstens nicht so prägnant, nicht so folgerichtig nur in dunklen Phrasen das revolutionäre Bürgertum geboren hat. Weit zurück ist jene Zeit, vergessen die Ideale, die einstens Utopie der bürgerlichen Demokratie waren. Heute ist dieses Traumland Wirklichkeit, Meilensteine, hart erkämpft, auf dem Wege zum Sozialismus.

Das Proletariat hat längst das Erbe des geistigen Wiens angetreten, es hat die politische Macht erobert, um die Ideen des Sozialismus allen Gewalten zum Trotz der Wirklichkeit näher zu bringen.

Um so größer ist die Leistung, die vollbracht wurde, in einer Stadt, die am meisten von allen Hauptstädten Europas gelitten hat.

Am Abend des 21. Mai sprach Genosse Stadtrat Glöckel in ausführlicher Weise über die politische Situation in Oesterreich. Seine Ausführungen fanden reichlichen Beifall.

Eine interessante Ausstellung in Brünn.

Die Erkenntnis, daß Währen nach Frankreich der ergiebigste Fundort aus der Diluvialzeit und was die Menge der gefundenen Gegenstände anbelangt, überhaupt einzig in der Welt darstellt, führte zu der Idee der Schaffung eines internationalen Paläontologischen Institutes in Brünn, eines Institutes für Erforschung des Ursprungs des Menschen und der Entstehung der menschlichen Kultur, welches in einem Museum verbunden sein soll, in welchem alle Funde konzentriert werden sollen. Das erste Glied zur Verwirklichung des Institutes, dessen Ausbau der Professor der Paläontologie und Zoogeographie an der Karlsuniversität in Prag Dr. Karl Absolon unter Zustimmung und mit Unterstützung wissenschaftlicher und amtlicher Kreise übernommen hat, ist die internationale Ausstellung „Anthropos“, die vom 1. Juli bis 1. November in Brünn geöffnet ist. Es ist dies ein Unternehmen bisher einzig in seiner Art, das auf Grund der gefundenen ursprünglichen Gegenstände, Rekonstruktionen, Abgüsse, Kopien, Panoramen, Dioramen, Photographien, Karten und Diagrammen das gesamte menschliche Wissen über den Ursprung des Menschen und der menschlichen Kultur einschließt. Die Ausstellung ist in eine selbständigen Pavillon in 2 großen Sälen untergebracht, von denen der eine 90 Meter und der andere 60 Meter lang ist und 16 Abteilungen enthält. Es ist dort u. a. die Rekonstruktion eines Mammut in Lebensgröße, die Rekonstruktion der nordspanischen Grotte Altamaria mit Farbenszeichnungen des Urmenschen, der Kampf des Menschen mit dem Höhlenbären und vieles anderes.

Wer sich niemals organisiert. Der Arzt einer Idiotenanstalt führte einst Studenten durch die Anstalt. Als man über den Hof kam, stand dort eine Menge Geisteskranker, aber nur ein Wärter bei ihnen. „Passiert es niemals“, fragte einer der Studenten, „daß sich die Kranken zusammenrotten und einen Ueberfall auf die Wache organisieren?“ — „Das trifft nicht ein“, antwortete der Arzt, „Schwachsinnige organisieren sich niemals!“

40 Personen an Tollwut erkrankt. Die Grazer „Tagespost“ berichtet aus Esseg: Im Dorfe Dragowica ereignete sich ein seltener Fall. Ein Kaufmann hatte seinen Hund, der an Tollwut erkrankt war, erschießen lassen. Er wußte jedoch nicht, daß der Hund vorher eine Kuh in seinem Stalle gebissen hatte. Der Kaufmann verkaufte Milch und Butter von dieser Kuh, worauf 40 Personen, die diese Dinge gegessen hatten, an Tollwut erkrankten. Alle diese Perso-

Hanussen-Steinschneider.

Ein Nachwort zum Prozeß.

Die Hellscher aller Kontinente, ihre begeistertsten Anhänger und Gläubigen sind gerettet: schwarz auf weiß haben sie es vom Kreisstrafgericht in Leitmeritz bestätigt erhalten, daß man über sie nicht den Stab brechen dürfe, solange sich die Wissenschaft nicht über die vermeintlichen Phänomene klar geworden ist. Zwei namhafte deutsche Gelehrte, Dr. Kröner und Dr. Schröder haben sich beleidigt, weil ein Sachverständiger, Prof. Seradsky ihre Angaben als Kindereien bezeichnet hat und wenn auch das Gericht diese Bemerkung als durchaus zulässig bezeichnet hat, so gelangte es doch zur einzig möglichen Lösung, dem Freispruch. Das, was man Herrn Steinschneider aus Prag nicht in Mähren vorgeworfen hat, ist strafrechtlich nicht zu fassen, von Betrug kann keine Rede sein: worin soll die Täuschung gehandelt werden? Gibt sich etwa Hanussen fälschlich als Uebermensch aus und bejahendfalls, warum glaubt man es? Worin besteht die Vermögensschädigung? Wenn es zu teuer ist, der gehe weg, aber neugierig sein und dann gegen die eigene Neugier protestieren, das kann man nicht ernst nehmen. Hat sich einer von Hanussen-Steinschneiders Klienten in einer Zwangslage befunden? Wenn die Leute in die Zukunft sehen wollen, bitte, dann müssen sie Sperrgeld bezahlen und sich darüber klar werden, daß sie zu einem Menschen gehen, der sagen wir es, sich auch irren kann. Schließlich hat man Hanussen immer dafür bezahlt, daß er auf Grund seiner Methode Auskünfte gebe, wie die Methode aussieht, ist wohl strafrechtlich gleichgültig.

Anderes liegt aber die Sache menschlich: ich selbst war einigemal bei „Seancen“ dieses außergeröchlichen Jongleurs in Geistigkeit. Seine Geschicklichkeit ist verblüffend, unerhört und geheimnisvoll. Die Art, wie er verborgene Gegenstände findet, ist nicht zu überbieten, niemals aber kann er durch geschlossene Kouverts Schriften lesen und seinen diesbezüglichen Kunstgriff möge er für naive Gemüter behalten. Glänzend ist auch häufig, wie er Schriften deutet, aber wenn er sich auf's Hellsehen verlegt, dann wird der aufmerksame Zuhörer bald erkennen, daß er die notwendigen Daten durch geschickte Fragenstellungen faktisch errät. Ob das Hellsche ist, oder nicht? Jedenfalls kann man sich amüsieren und ist gespannt und mehr verlangt man nicht von einer Produktion. Daß nebenbei Leute an ihn glauben und er sich dafür bezahlen läßt, daß er immer so tut, als ob er irgendwie mit „droben“ direkte telegraphische Verbindungen hätte, daß er sein Gewerbe geschäftlich ausbaut... das alles rißt ihn menschlich etwas zurück, wird aber nicht hindern, daß er eine interessante Erscheinung unserer Zeit geworden ist. Wenn wir bedenken, daß es Menschen gibt, die auf zwanzig Schachbrettern zugleich blind spielen könnten, wenn wir bedenken, daß es Menschen gibt, die nach einmaligem Hören ganze, lange Opern nachspielen können oder sich Noten vom bloßen durchlesen merken, daß es Menschen gibt, die eine Logarithmentafel im Kopf tragen, dann wird man auch ohne Glauben an Uebernatürliches mit der Erklärung Hanussens fertig werden: er ist eben ein Mensch, dessen Geist sich in Unbekanntes einlesen kann und dessen Instinkt ungläublich trainiert und ausgebildet ist. Darum hat ihn der Senat freigesprochen: wer an ihn glaubt und davon etwas hören will, der zahle ihm seinen Lohn.

Walter Lustig.

nen mußten ins Pasteurinstitut nach Agram gebracht werden.

Todessturz einer Pilotin. Aus Springs (Colorado) wird gemeldet: Ein von einer 17jährigen Pilotin gesteuertes Flugzeug ist abgestürzt. Die Pilotin fand hierbei den Tod.

Einbruch in ein Postamt. Aus Kaschan wird gemeldet: In der Nacht auf Mittwoch raubten unbekannte Kasseneinbrecher die sicherste Klasse des Postamtes in Bardejow aus und entwendeten aus ihr 78.000 K. Der Einbruch erfolgte durch handwerksmäßige Anbohrung und gewalttätige Öffnung mittels Sperrhäkern. Vor dem Postamt findet sich die frische Spur eines Autos, das jedoch von niemandem gesehen wurde.

Opfer der Arbeit. Bei Reinigungsarbeiten in einem Hauptkanal der Franzensbader Straße in Eger verunglückte gestern nachmittags mehrere städtische Arbeiter durch das Einatmen von giftigen Gasen, die sich infolge der Ableitung von Chemikalien aus einer nahen Lederfabrik im Schacht entwickelt hatten. Zwei Arbeiter verloren das Bewußtsein und konnten nur unter größter Mühe aus dem Schacht gezogen werden. Die angestellten Wiederbelebungsvorhaben hatten Erfolg, doch schwebt der 57jährige Arbeiter Georg Müller noch zwischen Tod und Leben.

Strafsanctio gegen einen kommunistischen Sekretär. Gegen den Sekretär der kommunistischen Bauarbeitergewerkschaft in Mähr.-Ostrian, Thomas Prochazka, wurde dieser Tage die Strafsanctio erlassen. Prochazka war bis vor einem halben Jahre in seiner Stellung tätig und wurde dann wegen Rassenunregelmäßigkeiten entlassen. Er wird beschuldigt, über 18.000 Kronen unterschlagen zu haben. Da die Bemühungen, von ihm einen Ersatz dieses Geldes zu erhalten, erfolglos blieben, wurde nun die Strafsanctio erlassen.

Höher als der Eiffelturm. In New York wurde am Mittwoch ein neuer Wolkenkratzer, der 309 Meter hoch ist, also den Pariser Eiffelturm noch um neun Meter überragt, dem Verleß übergeben.

Sonderausflugzüge der Staatsbahndirektion Prag. Im Monat Juni werden Sonderausflugzüge mit Verköstigung und Führung abgefahren: Am 15. Juni: Pilsen-Želazov-Stejneger für 65 K., am 19. Juni nach den Weichsdorfer und Wadersbacher Felsen für 90 K., am 22. Juni: Kleonorenhain-Stubany-Winterberg für 85 K. In dem genannten Preis sind enthalten: Der Fahrpreis hin und zurück, Frühstück (oder Jause) Mittagessen (bei den Zügen nach Pilsen und den Teplicher Felsen die Autokabfahrt), die Führung, die Entrees und die Unfallversicherung. Anmeldungen für die genannten Züge mit einer Anzahlung von 20 K. nimmt die Kassa Nr. 13, Prag, Wilsonbahnhof, entgegen.

Schwester mörder in Lübeck. Der 32 Jahre alte Kurt von Welle, der Sohn eines vor einiger Zeit verstorbenen Lübecker Weinhändlers, schlug während eines Familienfestes seine 37 Jahre alte Schwester Julia zu Boden und erwürgte sie dann mit einer Duschschlinge. Als die Polizei am Tatort eintraf, versuchte Kurt von Welle zu fliehen, konnte aber ergriffen und verhaftet werden. Die hochgradig nervenranke Schwester, durch deren Verhalten der Täter sich offenbar gereizt fühlte, war bereits einmal in der Irrenanstalt Lübeck-Strandhau interniert.

Ein neues Recht der französischen Frau. Eine tapfere Frau in Reims hat soeben ihren französischen Landsmännchen bewiesen, daß es noch andere Wege gibt, mit ungebändigten Ehemännern fertig zu werden, als daß man sich von ihm scheiden läßt oder gar ihn niederschlägt. Diese Frau lebte mit ihrem Gatten in ständigem Kampf. Von morgens bis abends hatten die beiden einander nur unfreundliche Dinge zu sagen. Zunächst schien sich die Frau jedoch nicht abzuviel daraus zu machen, bis sich der Mann eines Tages vergaß und schwere Verdächtigungen über ihre moralische Unbescholtenheit laut werden ließ. Das erschien ihr zuviel, sie beschloß, zu handeln, aber in einer in Frankreich ungewöhnlichen Art. Sie verklagte ihren Mann wegen häßlicher Nachrede. Die Anstrengung der Klage war für sie jedoch nicht so ganz einfach, denn eine französische Frau kann nur mit Erlaubnis ihres Ehemannes vor Gericht gehen. Unerwarteterweise, wie sie ist, hat die Frau also ihren Mann um seine Einwilligung, ihn selbst wegen häßlicher Nachrede zu verklagen, aber er, unvernünftig, wie er ist, weigerte sich entschieden, seine Erlaubnis zu geben. Darauf wandte sich die Frau an das Gericht in Reims, um von diesem zu erlangen, daß sie die Klage erheben dürfe, und damit für verheiratete Frauen das Recht, selbst zu klagen, durchzusetzen, wenn der Mann „aus Bosheit oder schlechtem Willen“ ihr dies verweigern sollte. Höchst überraschenderweise wurde ihr das Recht zugesprochen. Wütend legte der Mann Berufung dagegen ein, aber das half ihm nichts, das Pariser Gericht hat jetzt die Entscheidung bestätigt, die Frau kann also klagen. Es ist ein Präzedenzfall, der für die französische Frau noch sehr wichtig werden kann.

Er mordung eines Greises. Der 66 Jahre alte Rentner Eduard Zahn aus Jittou wurde in seiner Wohnung ermordet aufgefunden. Arme und Beine der Leiche waren gefesselt. Man vermutet Raubmord.

Freiwillig ein Bushmann geworden.

Der vor einigen Wochen aus dem innersten Afrika nach England zurückgekehrte Forschungsreisende W. J. Makin brachte eine merkwürdige Kunde aus dem südafrikanischen Busch mit. Bei einem Vorstoß in die Kalahari traf er ganz unermutet auf einen Engländer, der sich ihm unter dem Namen Morris vorstellte und angab, er sei ehemals Schullehrer gewesen. Befragter Morris war petulisch sauber gekleidet, allerdings trug er Kleider, deren Schnitt etwa aus den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stammte. Auch schien es, daß Morris die Kleider nur zu Ehren des fremden Gastes angelegt habe, während er sonst offenbar genau so splitternackt herumrannte, wie die Eingeborenen des Landes, die Bushmänner, in deren Gesellschaft er, wie er angab, schon mehr als fünfundzwanzig Jahre lebt. Der dreißigjährige Sohn Morris ging vollkommen nackt, besaßen zwei weiße Tücher, die beide in der Kalahari geboren worden waren und nicht die geringste Vorstellung von der Zivilisation hatten. Sie waren außerordentlich schön und verflochten sich vor den Europäern. Auch Morris selbst war zwar sehr höflich und korrekt, aber gleichfalls sehr schweigsam, und vor allem vernied er es, irgendwie näher darüber zu sprechen, was ihn, den kultivierten Europäer, seinerzeit veranlaßt haben mochte, diese unheimliche und unbegreifliche Wanderung seines Daseins erfolgen zu lassen. Nur so beiläufig ließ er durchblicken, daß ihn wissenschaftlicher Ehrgeiz zu dieser Tat getrieben habe und daß er auch jetzt noch an einem großen naturwissenschaftlichen und ethnographischen Werke arbeite. Wie sehr jedoch Morris bereits die Gewohnheiten der Bushmänner angenommen hat, konnte Makin eines Nachts beobachten, als er insgeheim dem Feuerplatz der Bushmänner zusah. Ritten unter den Eingeborenen tanzte — natürlich nackt — auch Morris mit und, wie ganz offensichtlich zu merken war, mit derselben naturhaft wilden Leidenschaft wie die anderen. Nach seiner Rückkehr nach England meldete Makin seine Beobachtungen bei der wissenschaftlichen Gesellschaft, die ihn ausgeschiedt hatte und erzählte nun, daß ein großes Londoner Museum in der Tat eine Reihe von afrikanischen Kuriositäten besitze, die ihm von Morris vor mehreren Jahren übergeben worden waren. Ob der zum Bushmann gewordene Engländer heute wirklich noch die Kraft und Energie hat, mitten in einer trostlosen kulturellen Wildnis an seinem wissenschaftlichen Werke weiter zu arbeiten und es gar zu vollenden, ist freilich eine andere Frage.

Kommunisten fordern die Spaltung des Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Bundes!

Mit welcher verbissenen Eifer die kommunistischen Kreisfunktionäre des Arbeiter-Radfahrer-Bundes es darauf anlegen, aus dem Bunde ausgeschloffen zu werden, bewies die am Sonntag, den 25. Mai in Rumburg stattgefundene außerordentliche Kreisversammlung des 3. Kreises. Die Kreisleitung, die für die Beibehaltung des Neutralitätspunktes am Verbandstage eintrat, zeigt nunmehr klar und deutlich, wie von ihr die Neutralität aufgefaßt wird. Die ordentliche Kreisversammlung konnte nicht einmal abgewartet und es machte eine außerordentliche einberufen werden, deren Tagesordnung gleich verriet, daß es auf dieser Konferenz unbedingt zur Spaltung kommen muß. Die wütendsten Schreier wurden von den Kommunisten in diese Konferenz beordert, die mit allen erdenklichen, echt kommunistischen Phrasen und Schlägen — wie „sozialfaschistische Ganghunde des Kapitals“, „sozialfaschistische Bundesleitung, die mit der Bourgeoisie Hand in Hand geht“ u. dgl. — nur so herumwarfen. Eine sachliche Auseinandersetzung mit solchen Elementen ist unmöglich, da bei diesen nicht der Geist, sondern die Zunge und oftmals auch die Faust ausschlaggebend ist. Obendrein muß festgestellt werden, daß die ärgsten Schreier: Niemer (Georgswalde) und Lappel (Groß-Schönau), nicht einmal Bundesmitglieder sind, da sie seit Dezember des Vorjahres keinen Bundesbeitrag mehr leisteten. Trotzdem ließ die Kreisleitung diese Leute als Delegierte zu und schritt nicht gegen sie ein, als sie in verlegener Weise den Vertreter des Bundesvorstands, Genossen Müller, angriffen.

Das von der Kreisleitung gewünschte traf daher prompt ein. Als bei Behandlung des zweiten Programmpunktes: die offizielle Teilnahme des Kreises bei dem Feste des Rindorfer Arbeiter-Turnvereines, der dem ausgeschloffenen Reichenberger Turnkreis angehört, beschlossen wurde, verließen die sozialdemokratischen Delegierten der Vereine Bornsdorf, Schludersau, Taubitz, Teichstatt und Wölsdorf mit dem Bundesvertreter Genossen Müller die Konferenz unter wütendem Geschrei der „einzigen revolutionären“ Delegierten.

In einem anderen Lokal wurde nun eine zweite

Konferenz der sozialdemokratischen Delegierten abgehalten, die unter anderen nachstehende Resolution beschloß:

Die heute, den 25. Mai 1930 in Rumburg stattgefundene Tagung der sozialdemokratischen Delegierten des 3. Kreises spricht der Kreisleitung das schärfste Mißtrauen aus. In aller Öffentlichkeit sei festgestellt, daß durch die unparlamentarische Handlungsweise des Vorsitzenden sowie durch die fortwährenden Anfeindungen des Genossen Reysl und des Bundesvertreters, Genossen Müller, weiter die Behauptung: Der Bundesvorstand gehe mit der Bourgeoisie Hand in Hand, insbesondere aber durch die Annahme des Antrages Niemer, womit die Kreisleitung sich absichtlich gegen die Beschlüsse des Verbandstages ausspricht, ja sogar die Vereine auffordert, den schärfsten Kampf gegen die Bundesleitung aufzunehmen, der erste Schritt zur Spaltung des Bundes von seiten der kommunistischen Kreisleitung unternommen wurde. Wir stellen fest, daß die anwesenden Delegierten auf die Folgen ihrer Handlungsweise durch den Bundesvertreter, Genossen Müller, aufmerksam gemacht wurden und es erwarten daher die sozialdemokratischen Delegierten des 3. Kreises, daß der Bundesvorstand die Wahrung und Einhaltung der Beschlüsse des Verbandstages durchsetzt. Den Mitgliedern des 3. Kreises empfehlen wir in ihrem eigenem Interesse, trotz Annahme des Antrages, das kommunistische Turnfest in Rindorf zu besuchen, dem Bunde die Treue zu bewahren.

Auf zu neuer Arbeit!
Es lebe der Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Bund!

Es lebe die Sozialistische Arbeiter-Sport-Internationale!

Die bestreuten Delegierten des 3. Kreises.

In voller Einmütigkeit wurde des weiteren beschlossen, eine groß angelegte Werbekampagne am 15. Juni durchzuführen, um für den Bund neue Mitglieder zu gewinnen.

Den Kommunisten sei gesagt, daß es ihnen nie und nimmer gelingen wird, den Bund zu zerstückeln. Mit aller Energie werden die sozialdemokratischen Bundesmitglieder dafür sorgen, daß dem Bunde ein weiterer Aufstieg beschieden ist.

„Wit“, erwiderte Gruiter, „haben Sie schon jemanden gesehen, der durch Arbeit — arm geworden ist?“

„Ja — doch — natürlich. Er sitzt vor Ihnen — Ich selbst, wenn ich so sagen darf.“

„Ein Paradox, für das ich gerne eine Erklärung wünsche.“

„Einfach — sehr einfach. Es kommt allerdings darauf an, was man unter Reichtum und Armsein versteht. Sehen wir den Fall: Jemand lebt sehr bescheiden, aber ohne doch direkt darben zu müssen. Ist gesund, ist zufrieden, ist glücklich verheiratet mit einer Frau, die er, wie man so sagt, auf Händen trägt. Dann geschieht irgend etwas — was, darauf kommt es nicht an — und ändert sein Leben: er verdient mehr — muß freilich auch mehr arbeiten: wird, nach seinen bescheidenen Ansprüchen, etwas wohlhabender, hat keine direkten Sorgen mehr. Aber er kränkt auch, ist unzufrieden und — und verliert schließlich sogar seine Frau. Wahn, meinen Sie, war er reich. Vorher? — nachher?“

„Vorher natürlich.“

„Sehen Sie, das ist genau, was ich sagen wollte. Ich kannte einen Mann, dem alles geschah. Er hatte eine Frau — oh, das reizendste, süßeste, entzückendste Geschöpf auf dem Kontinent. Aber er war arm — blutarm. Und sie hatte viele kleine Wünsche, die nicht immer erfüllen zu können, seine Seele bluten machte.“

Er war Ueberfetter — ein seltener Beruf, nicht wahr? Ueberfetter: Sie sehen blaß aus — kommen Sie, trinken Sie noch ein Glaschen, es wird Ihnen gut tun.“

Ja, also Ueberfetter war er. Eine traurige, schlecht bezahlte Tätigkeit. Und eine nicht sehr gefragte Sache — heute, wo so viele Menschen über erstaunliche Sprachkenntnisse verfügen. Manchmal muß man lange, sehr lange auf lohnende Aufträge warten — gelegentlich ein paar Geschäftsbriefe zu übertragen, das macht ja den Kohl nicht fett. Immerhin, wie gesagt: Hunger brauchten er und seine Frau nicht zu leiden. Es ging eben nur immer etwas dürftig zu.

Aber einmal hatte er das Glück. Bekam brieflich den Auftrag, ein umfangreiches handelswissenschaftliches Buch aus dem Holländischen zu übertragen. Gutes Honorar, muß man sagen. Er machte sich mit Feuereifer daran — arbeitete den ganzen Tag und die halbe Nacht, Wochen hindurch. Natürlich konnte er sich während dieser Zeit seiner Frau weniger widmen, war fast immer an seinen Schreibtisch gefesselt. Aber sie war ja so verständig — gar nicht böse darüber, wenn sie auch jetzt ihre Spaziergänge und Ausflüge allein machen mußte.

Er schaffte wie ein Herkules und freute sich schon auf den Augenblick, wo er die Arbeit abschließen und ein bißchen aufatmen könnte. Aber zwei oder drei Tage vorher bekam er einen neuen Auftrag — diesmal noch umfangreicher. Und es wurde ihm eine noch längere Frist gesetzt.

Wissen Sie — man läßt sich so ein Geschäft nicht aus den Händen gehen, natürlich. Insbesondere dann nicht, wenn man damit rechnen muß, daß den fetten Jahren bald wieder magere folgen werden. Er verdoppelte also seine Anstrengungen, trotzdem seine immer etwas zarte Gesundheit sichtbar darunter litt. Trotzdem es

Armut.

Novelle von Otto Wilhelm Weise.

Der hagere, blasse Mann ging mit Schritten, als wäre er von einer Schnur gezogen, durch das ganze Lokal und ließ sich schließlich nach kurzem Gruß an einem der runden Tischchen dicht am Fenster nieder, an dem bisher nur ein alter Herr saß und eifrig einen großen Stapel Zeitungen durchblätterte.

Der Hagere bestellte eine Flasche Sherry. „Zwei Gläser“, rief er, einem plötzlichen Einfall folgend, dem Aelzner nach. Aber dann, als der Wein kam, füllte er doch nur das eine und stürzte es sofort hinunter. Er mußte sehr durstig sein.

Jetzt ließ sein Gegenüber die Zeitung, hinter der er sich bisher vergraben hatte, für einen Augenblick sinken. Der andere schien auf diese Gelegenheit gewartet zu haben.

„Hormann“ stellte er sich rasch mit einer kurzen Verbeugung vor.

Der andere nickte erstaunt und brummte einen unverständlichen Namen. Er schien nicht sehr bereit zu sein, ein Gespräch anzuknüpfen. Aber der Hagere ließ sich nicht abschrecken.

„Verstand ich recht? — Reuter?“ fragte er.

„Nein — Gruiter“, sagte der andere mit leisen Zeichen der Ungeduld und langte wieder nach seiner Zeitung.

„Ach — Gruiter. Alter holländischer Name, denke ich. Kannte einen, der so hieß — einen netten Kerl. Er ist leider tot jetzt.“

„So — so“, sagte der andere, und weiter nichts.

„Ach lassen Sie doch Ihre Zeitung“, meinte Hormann.

„Trinken Sie ein Glas Wein mit mir, und ich werde Ihnen mehr und Interessanteres erzählen, als jemals in einer Zeitung gestanden hat.“

Seine Stimme bekam etwas Drängendes — eine ganz leise Drohung klang hindurch. Gruiter verzichtete endgültig darauf, seine Zeitung zu lesen — es schien ihm geratener, seinem ungeborenen Gegenüber zu Willen zu sein, der offenbar bereits etwas angetrunken war.

„Gut — so erzählen Sie“, lächelte er nachsichtig. „Ich bin für gute Geschichten immer zu haben.“

Er leerte bereitwillig das Glas, das der andere ihm hinschob.

„Oder wollen wir lieber ein Spielchen machen?“ fragte Hormann unschlüssig und zog ein Päckchen Karten aus der Tasche.

„Nein — um Gottes willen“, wehrte Gruiter ab. „Ich spiele grundsätzlich nicht — hoffe es.“ Ihm tat es nun schon leid, sich soweit mit dem Fremden eingelassen zu haben.

„Sie spielen nicht — wirklich?“ wunderte sich der, die Karten mechanisch mischend. „Schade — schade für Sie. Sie begeben sich der einzigen, der größten Chancen Ihres Lebens.“

„Ich habe meine Arbeit — sie läßt mir nicht Zeit zum Spiel und solchen Dingen.“

„Arbeit?“ Gestatteten Sie, daß ich sage. Haben Sie schon mal jemanden gesehen, der durch Arbeit reich geworden ist?“

Kluge Frauen verwenden zur Kopfwäsche PIXAVON

flüssig in Originalflaschen, als Shampoo in reizenden Beuteln.

wech tat, niemals mehr ein Blauderfäudchen, einen halben Nachmittag oder Abend für seine Frau erübrigen zu können.

Aber er hatte ja jetzt Geld — sie konnte sich einiges kaufen, wonach seit langem ihr Begehren stand. Und sie war so froh und heiter, daß ihr dies schon mit seiner Arbeit verböhtete, ja beglückte. Und so glücklich, so froh wie er war sie.

Aber dann wiederholte sich die Sache. Er hatte kaum das fertige Manuskript abgehandelt, als ein neuer Auftrag kam. Diesmal wars die Uebertragung eines belletristischen Werkes von einem ganz bekannten Verfasser. Er drehte das Buch hin und her und dachte: „Aber das gibts doch schon in deutscher Sprache?“, machte sich trotzdem an seine Arbeit, hörte wieder auf, grübelte. Er wollte seine Frau fragen — aber es war die Zeit ihrer nachmittäglichen Spaziergänge. Ihm fiel ein, daß sie sich bald nach dem Essen von ihm verabschiedet hatte.

„Zeit nicht so fleißig!“ hatte sie gesagt und dabei gelächelt. Zeltam, dies Lächeln stand ihm jetzt vor Augen. Plötzlich kam es ihm vor, als wäre es etwas spöttisch, etwas hintergründig, etwas mitleidig gewesen.

Die Arbeit fluschte nicht. „Es muß ein Irrtum sein, dieser ganze Auftrag“, dachte der Mann. Ich werde hingehen und mich nochmals mündlich vergewissern, ob das wirklich das richtige Buch ist. Sicher ist mein unbekannter Auftraggeber ein Verleger oder etwas ähnliches — und er hat sich geirrt.

Er ging wirklich hin — die Adresse war ihm ja aus seinem fargen Briefwechsel bekannt.

Es war eine breite, vornehme Straße, in der sein Brotgeber wohnte, und ein großes, stattliches Haus. Eine Villa. Er entdeckte die Nummer von weitem. Aber gerade, als er den Gang überqueren wollte, sah er zwei Personen, die das Haus verließen. Ein älterer Herr, so von ihrer Statur etwa, und eine junge Dame. Die Dame aber — nun — sie trug den bedächtigen grauen Mantel, den er vor kurzem von seinem ersten Honorar gekauft hatte, und den dazu passenden Hut, den er ihr — gleichfalls gekauft hatte.

Mein Freund ist nicht hinübergegangen, natürlich. Was sollte er auch. Er zog es vor, heimzukehren und dort seine Frau zu erwarten, um sie zu — tölen!“

Blötzlich sprang der Hagere auf, schlug mit der Faust auf den Tisch und schrie, während er Gruiter drohend ansah: „Der Mann hieß wie ich: Hermann. Kennen Sie den Mann?“

Gruiter, etwas erschreckt durch das Gebrüll, blieb trotzdem ruhig sitzen.

„Nein“, sagte er, und seine Miene verzog sich in seinem Gesicht. „Ich kenne ihn nicht.“

Hermann sank in seinen Stuhl zurück, lächelte gequält.

„Natürlich“, flüsterte er heiser. „Sie kennen ihn nicht. Es war nie Ihr Name, der mich bewog, diese Geschichte zu erzählen. Es klingt so holländisch.“

Er griff mit zitternder Hand nach der Flasche, füllte die Gläser.

„Ja, verzeihen Sie“, stammelte er wieder. „Im übrigen — natürlich hat mein Freund seine Frau nicht getötet. Er hat zwei Stunden allein zu Hause geessen und sich zu überzeugen bemüht, daß es noch mehr solche Mäntel gibt, hier in der Stadt, und noch mehr solche Hüte. Und daß er sich wohl geirrt habe. Ja, nach Ablauf dieser zwei Stunden war er sogar fest davon überzeugt. Nur leben — leben konnte er sie jetzt nicht. Und deshalb kam er... hierher.“

Wieder wühlte er nervös in den Karten.

„Was es nicht eine gute Geschichte?“ fragte er endlich. Bettelte dann: „Wollen wir nicht doch spielen? Ein paar Minuten nur? Es würde mir gut tun — mich ablenken.“

Und als der andere nur durch ein Kopfschütteln verneinte:

„Oder fürchten Sie, daß ich zu viel gewinne? Bei so viel Unglück in der Liebe?“

Unentbehrlich
für Vertrauensleute und Helfer der
Arbeiterfürsorge
sind die „Merkblätter für Fürsorgefunktionäre“.
Bisher erschienen:
Nr. 1. Richtlinien für Fürsorgefunktionäre, II. Teil.
Nr. 2. Fürsorge und Gesellschaft. Von Heinrich Haragat.
Nr. 3. Arbeiter-Fürsorge und Fürsorge-Einrichtungen. Von Theodor Schuster.
Nr. 4. Arbeiterbewegung und Arbeiterfürsorge. Von Josef Hoffbauer.
Nr. 5. Aufgaben der Arbeiterfürsorge. (Kampf gegen Teuerheits-, Geschlechtskrankheiten und Alkoholismus.) Von Dr. Arnold Hollischer.
In Vorbereitung:
Nr. 6. Sozialhygiene und Arbeiterfürsorge. Von Dr. Theodor Gruschke.
Nr. 7. Gewerkschaft und Arbeiterfürsorge. Von Anton Schöller.
Die Merkblätter sind zu beziehen durch den Verband „Arbeiterfürsorge“ Geschäftsstelle
Prag II., Fugnerova nám. 4.
Holl Eud Rai bci un!
Die Arbeiterfürsorge ist die organisierte Selbsthilfe des Proletariats!
Dem Klassengenossen soll durch den Klassengenossen geholfen werden!
Gründet Bezirksvereine! Werbet Mitglieder! Helft der Arbeiterfürsorge!

Kinderfreunde Prag.
 Heute, Donnerstag,
Kinderausflug.
 Treffpunkt 2 Uhr 30, Endstation der Elek-
 trischen 22 und 1 am Stern.

Getreiderost.
 Der im allgemeinen — wenn auch nicht gerade in diesem Jahre — so heiße Mai ist für die Feldfrucht der Monat der Gefahren. Was dem Landmann in der vorhergegangenen Zeit Kummer machte: der die Felder austrocknende scharfe Wind, die tägliche Sorge um gutes Wetter und das Unkraut, das tritt jetzt zurück vor der einen bängigen Frage: Wird es heuer ein Rossjahr oder nicht? Zwar wuchert erst jetzt auch das richtige Unkraut im Korn: der Maisschnohr und die Kornblume, der schöne violette Trichter der Kornrade und die bunten Klappertöpfe. Aber wie wenig bedeuten sie gegenüber dem größten Feinde menschlichen Mühsens, den man den Getreiderost nennt, und der uns jährlich mehr Brot wegrührt, als man auch nur ahnt. Die Statistiker haben berechnet, daß durch ein Rossjahr in Preußen allein um viele Millionen Mark weniger Getreide wächst; ein Rossjahr soll in Nordamerika, das mit seinen weiten ehemaligen Prärien heute die Kornkammer der Welt geworden ist, etwa 67 Millionen Dollar Schaden verursachen. In geringerem Maße kann man den Rost in jedem Jahre an allen Getreidearten sehen. Achtet nur auf die unteren Blätter, und ihr wißt auch, warum man dafür gerade den Namen „Rost“ gewählt hat. Ein rostbrauner Staub liegt auf den Blättern, oft schon im März, und wenn ihr im Juni wiederkommt, dann ist an seiner Stelle ein schwarzes Pulver da, das aus den aufgerissenen Halmen und Blättern herausbläht, als ob die ganze Pflanze im Innern zu Asch verbrannt wäre.

Was sind das für sonderbare Dinge? Warum schadet dieses Pulver dem Getreide? Woher kommt es?

Mit unendlicher Mühe haben die Naturforscher mit ihren Mikroskopen und vielen Versuchen herausgefunden, daß der Getreiderost eine Schmarotz- pflanze sei, ein winziges Pilzlein, das die Säfte der Getreidepflanze ausströmt, so daß sie vorzeitig vertrocknen muß und keine oder nur kümmerliche Ähren bilden kann. Dieses Pilzlein vermehrt sich durch ganz kleine Körner, und eben die sind das gelbe und schwarze Pulver. Wenn es auch nur wie ein Staubförmchen ist, so lebt darin doch der schädliche Schmarotzer weiter. Ein Windstoß jagt das Rostpulver in ganzen Wolken auf; es treibt sich umher von Acker zu Acker, und wenn es regnet, platzt das Körnchen, der Pilz kriecht wie ein Würmchen heraus, bohrt sich in ein gesundes Blatt ein und fängt an zu saugen und von neuem zu leben.

Wie soll man sich vor so einem unsichtbaren Feinde schützen? Eine ganze Wissenschaft ist entstanden über die Krankheiten der Feldfrüchte und Obstbäume, und man sucht dem bedrängten Landmann zu helfen. Da gibt es Pflanzenärzte und Pflanzenapotheker, die Heilmittel verordnen und zubereiten. Aber auch da gilt der alte Satz, daß Vorhüten besser sei denn Kurieren. Ab und zu jicht das Unheil doch immer wieder über die Länder, und wenn ihr hört von der Misere eines Jahres, dann denkt auch an den süßlichen kleinen Rostpilz, der unendlich viel Kummer und Entbehren für viele, viele Menschen bedeutet!

A. Francé.

Der Rangierbahnhof mit Radio.
 Die modernste Anlage der Welt in Hamm.

Jeder von uns hat sich sicher schon einmal den Kopf zerbrochen über die seltsamen Manipulationen, die er auf einem kleinen Rangierbahnhof sah. Da fährt eine Lokomotive mit einem Zug hin und her, ein schrilles Pfeifen und ein Winken mit Flaggen oder Lampen, ein Quietschen der Bremsen, ein Ratschen der Räder und dann rollt ein Wagen ab, der nach einiger Zeit mit neuem Bremsquietschen auf einen anderen stehenden Zug aufprallt. Zehn, zwanzig, hundert Mal wiederholt sich das, bis endlich nach stundenlangem Arbeit der Zug aufgelöst und jeder Wagen dem neuen Güterzuge angegliedert ist, der ihn seinem Bestimmungsorte näherbringt. Schon auf den einfachen Betriebsbahnhöfen ist es uns meistens ein Rätsel geblieben, wie es gelingt, einen Wagen gerade an die für ihn bezeichnete Stelle zu bringen. Wer nun aber das Gevirk eines richtigen großen Verschiebebahnhofs kennenlernen würde, würde bald verstehen, wie groß die Kunst des Rangierens ist und warum es beispielsweise den Franzosen im Jahre 1921 unmöglich war, sich während der Ruhrbewegung aus den unzähligen Schienensträngen des Industriegebietes herauszufinden. Das Rangieren ist eine der ernstesten Probleme des Güterverkehrs, und die meisten Eisenbahnbetriebe haben viel Geld ausgegeben für möglichst praktische und zweckmäßige Einrichtung. In den meisten Fällen haben jedoch alle diese Versuche, den Rangierbahnhof automatisch zu regeln und zu vereinfachen, verfehlt. Um so größere Bewunderung erregt in der ganzen Welt der modernste Rangierbahnhof, den es gibt, der zugleich vielleicht der größte Europas ist, der Rangierbahnhof von Hamm. Aus der ganzen Welt sind in den letzten Jahren Hunderte herbeigeströmt, um sorgfältig diese Anlage zu prüfen und zu studieren.

Der riesige Verschiebebahnhof besitzt eine Fläche von 250 Hektar und die vielen Schienenstränge, die diese Fläche einnehmen, besitzen eine Gesamtlänge von 325 Kilometer, das ist etwa die Strecke von Berlin nach Bremen. Fast 7000 Güterwagen durchlaufen täglich den Verschiebebahnhof Hamm. Das erste

was dem Besucher des Rangierbahnhofs Hamm auffällt, ist das fast geräuschlose Rangieren der Wagenmenge. Kein Rufen und Schreien unverständlicher Laute der Rangierer, kein Trillern und Pfeifeln der Lokomotiven, kein Quietschen der Bremsen, kein Stoßen und Knallen der Wagen. Man sieht überhaupt kaum irgendwo einen Menschen. Trotzdem läuft Wagen auf Wagen wie von unsichtbarer Hand geleitet zu dem Zug, an den er angebracht werden muß, um an seinen Bestimmungsort zu gelangen. Dieser fast geräuschlose Betrieb wird durch die automatische Weichenstellung und die sogenannte Fröhlich'sche Gleitbremse erzielt. Ist ein Wagenzug aufgelöst, so werden zunächst genaue Rangierzettel angefertigt, auf denen verzeichnet steht, wohin jeder einzelne Wagen des Zuges rangiert werden muß. Dieser Rangierzettel wird dem modernen Weichenstellhaus zugeleitet, der Weichensteller nimmt dort sofort die genaue Einstellung für die circa 60 Wagen über den Anlaufberg, wobei das Weichenstellwerk ganz automatisch auf Grund der eingeschalteten elektrischen Kontakte die Weichenstellung vornimmt. In ganz kurzen Abständen rollt Wagen auf Wagen über die verschiedenen Schienenstränge, wobei die einzelnen Weichen sich elektropneumatisch in acht bis zehn Sekunden auslösen, ohne daß eine Weichenhand sich rührt. Die Amerikaner, die zum Studium dieser Einrichtung nach Hamm kamen, schüttelten vor Staunen die Köpfe über das Funktionieren der automatischen Weichenstellung. Auch das Abbremsen erfolgt nicht mehr mit Hilfe von Heuschuhlen oder durch einen Bremsler, sondern durch einen Beamten mit Hilfe einer Gleitbremse, die von einer Zentralanlage aus bedient wird. Diese Bremseneinrichtung ermöglicht es, die Wagen in so kurzen Abständen ablaufen zu lassen, wodurch eine große Zeitersparnis erzielt wird. Auch das Radio ist vollständig in den Dienst des Rangierens gestellt und der Fahrdienstleiter unterhält sich von seinem Häuschen aus mit dem Lokomotivführer, der eine Rahmenantenne an der Lokomotive hat, ebenso wie mit dem Beamten der Gleitbremse auf drahtlosem Wege. E. D.

Kunst und Wissen.

Heute, neuinstudiert: „Der Waffenschmied“. Die erste Aufführung der neuinstudierten komischen Oper von Lortzing „Der Waffenschmied“ findet heute um 7 Uhr statt (191—3).

Gastspiel Max Falkenberg mit einem Ensemble des Wiener Volkstheaters. Mittwoch, den 11. Juni und Donnerstag, den 12. Juni wird Max Falkenberg, der berühmte Komiker, mit einem Ensemble des Wiener Volkstheaters im Neuen Theater gastieren. Am ersten Abend geht Molnars neue Komödie „Eins, zwei, drei“ in Szene. Vorher der Einakter „Das Souper“ von Molnar. Der zweite Abend bringt Molnars Lustspiel „Der gläserne Pantoffel“. Beide Abende bei ausgebenem Abonnement. Vorverkauf ab Montag, den 2. Juni.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag (191—3), 7 Uhr: „Der Waffenschmied“. Freitag (192—4), 7½ Uhr: „Der König“ — „Die lächerlichen Zierpuppen“ Samstag (193—1), 7½ Uhr: „Die Befreiung des Ferdys Pistora“. Sonntag (194—2), 7½ Uhr: „Dalibor“. Montag (195—3), 7½ Uhr: „Panne um Mitternacht“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „Die Befreiung des Ferdys Pistora“. Freitag: „Die Befreiung des Ferdys Pistora“. Samstag: „Trio“. Sonntag: „Die Sache, die sich Liebe nennt“. Montag: „Die Befreiung des Ferdys Pistora“.

Sport • Spiel • Körperpflege

Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband
 Technischer Hauptausschuß — Schwerathletik.

Wir machen unsere Vereine darauf aufmerksam, daß einzelne Schwerathleten aus Vereinen, die keine besondere Athletikabteilung haben, sich selbstverständlich an dem Ringen und Gewichtheben am Bundesturnfest beteiligen können, nur dürfen sie nicht zugleich bürgerlichen Sportklubs angehören. Die Meldung zu den Wettkämpfen ist an den technischen Hauptausschuß des Bezirkes einzusenden, welcher hierfür besondere Meldebogen erhalten hat. Schwerathletikvereine und geschlossene Riegen haben Meldebogen direkt zugestellt bekommen.

Wir bitten die Vereins- und Bezirksfunktionäre, diesen Umstand zu beachten.

Für den technischen Hauptausschuß:
 Franz Grasse m. p.

Die Endspiele der Bundesmeisterschaft des Deutschen Arbeiter-Schachbundes. Der Bundesvorstand beschloß sich im Beisein des Bundesausschusses mit der Austragung der Endspiele um die Bundesmeisterschaft, welche durch die notwendig gewordene Verschlebung des Bundesturniers, in dessen Rahmen die Endspiele mit ausgetragen wer-

den sollten, zurückgestellt werden mußte. Nachdem sich im Arbeiter-Schachverein Groß-Essen die bundestreuen Mitglieder zur Fortführung des Vereins unter Anerkennung der Bundesverbände und Richtlinien der I.S. zusammengesunden haben, geht die Teilnahmeberechtigung an der Endrunde auf diese über. Die Endrunde wird also durch drei Mannschaften ausgetragen mit je zehn Mann. Es sind daran beteiligt die Vereine Borussia, Essen und Nürnberg. Der Endkampf findet Pfingsten 1930 in Magdeburg statt.

Eingeladet.
Prag-Melnit



Wettgehen und Wettlauf auf 30 Km. um den Preis Palma wird Sonntag, den 1. Juni, schon zum neunten Male veranstaltet werden. Dieses größte tschechoslowakische Straßenwettgehen wird beim Starte eine sehr zahlreiche Konkurrenz vereinigen und um den Sieg werden hervorragende tschechoslowakische Athleten heiß kämpfen. Aber auch in der militärischen Gruppe und in der Gruppe der Sicherheitswache werden sich große Kämpfe entfalten, da hier das Feld stark besetzt ist. In der Gruppe der jüngeren und älteren Neulinge ist die Möglichkeit des Erfolges denen gegeben, die bisher an keiner solchen Konkurrenz teilgenommen haben. An 150 Ehrenpreise und Plaketten werden den Siegern und Teilnehmern des Melnit-Wettwerbes übergeben werden, so daß niemand leer ausgeht. Außerdem wird ein jeder Athlet mit 1 Paar Absätze „Person 750“ belohnt werden. Der nächste Wettwerb um den großen Preis Person wird im Monate August veranstaltet werden, und zwar auf der Strecke Prag—Bödenbrach auf 30 Kilometer um das Championat der tschechoslowakischen Republik. Start des Wettgehens Prag—Melnit ist in Lieben bei der Turnhalle des Sokolvereines um 7 Uhr früh, Ziel am Ringplatz in Melnit um 10 Uhr vormittag.

Aus der Partei.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag. Freitag, den 30. Mai, um halb 8 Uhr abends im Gewerkschaftshaus Sitzung der Bezirksvertretung.

Bereinsnachrichten.

Prager Pfingstfahrt nach Eisenstein. Anmeldungen sind bis Samstag, den 31. Mai an Genossen Schrader in der Sec zu richten. Bisher sind schon mehr als 60 Teilnehmer gemeldet.

Ausgebentete!

Die bürgerliche Presse redt im Golde eure Ausbeute! In die Hand des Arbeiters das Arbeiterblatt.

Herausgeber: Siegfried Laub. Chefredakteur: Wilhelm Niehner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Prag. Druck: „Kola“ A. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Šolít, Prag. Die Zeitungsmarktenantenne wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.500/VII/1930 bewilligt.

Eine Adriainfel.

Wir sind auf einer kleinen Insel gelandet und sie wird von etwa 300 Menschen, zwei Hunderten (der eine gehört dem Pfarrer), sechs Rauen, vier Pferden, drei Mauleseln, zwölf Ziegen, sechshunddreißig Schafen, einem Handkarren und keinem Automobil bewohnt. Sie trägt einen stolzen griechischen Namen im Wappen und heißt Delaphodia und in das Wappen ist überdies eine grauliche Geschichte gemalt: eine schwarze Schlange mit ganz spitzem Schwanz und ungeheurer dickem Kopf, auf dem ein Krönlein sitzt, kriecht eben ein junges Mädchen. Man sieht nur noch den Oberkörper und gar bald wird auch er in dem großen Rachen verschwunden sein.

Es ist ein recht merkwürdiges Sigillum, das der Insel gebührt, und man sieht gleich, daß sie sehr alt sein muß. Sie ist es auch und einstmal war sie der reichsten eine in der Adria. Ueber 18.000 Einwohner haben hier gewohnt, sechs Flotten führten ständig über die Meere und brachten unerhörten Gewinn. Paläste standen da, bis hoch hinauf zu der alten Festung, zu der man sich heute durch urwaldähnliches Gestrüpp den Weg bahnen muß. So reich war die Stadt, daß eine ganze lange Gasse nur von Goldschmieden und Juwelieren bewohnt war und heute noch das Goldschmiedgäßl heißt. Der mächtigen Republik Ragusa war sie verbunden und ein Kleinod ihrer Herrschaft. Im prächtigen Rektorenpalast, der heute noch die edlen Formen der venezianischen Baukunst zeigt, residierte der vom ragulanischen Senat eingesetzte Fürst; alle halben Jahre wurde er ersetzt, damit ihm nicht etwa schlechte Korruptionsgedanken kämen.

Bis 1647 Erde und Meer erzitterten, ein mächtiges Beben die halbe Insel versinken ließ und alle Häuser bis auf zwei zusammenstürzten. Fast alle 18.000 Einwohner blieben tot unter den

Trümmern, nur 300 konnten sich aus all dem Reichtum das nackte Leben retten. Von den stolzen Flotten blieben nur ein paar Schiffe übrig, die zufällig weit weg vom Land gewesen waren; sie wurden von der Mutterrepublik Ragusa, die auch unter dem Beben gelitten hatte, konfisziert.

300 Jahre fast schläft nun Delaphodia einen Dornröschenschlaf. Immer noch hat es seine 300 Einwohner und kaum einen drüber, unbenutzt stehen die vielen Ruinen: wozu soll man die stehengebliebenen Grundmauern ausbauen, da doch niemand hier ist, der die Häuser bewohnen wollte? Gespenstisch ist es, die alten Wege zu beschreiten. Da stehen nun die leeren Mauern, fast alle im gleichen Grundriß: die Häuser waren dreieckig, ein Raum diente als Küche, einer als Schlafraum und einer für den Aufenthalt. Die Fenster klein und meist vergittert, noch sind oft die alten Eisenstangen drinnen und auch die Türangeln und alles ist rostig und tot. Und doch war Leben hier, freudig und unbeschwert und die hier wohnten, haben sich so am blauen Meer geteilt wie wir es heute tun.

Kralte Türme sind auch da und festungsähnlich ein altes Franziskanerkloster. Weiter drüben haufen die Benediktiner, gottesfürchtig und dem Dienst des Herrn ergeben. Die Franziskaner fühlten weit weltlicher, von ihrer trübsigen Burg aus verteidigten sie oft genug die Insel und waren „echte Geldben“, wie der kroatische Pfarrer wiederholt und eindringlichst beteuert. Napoleon hat ihrer kirchlichen Würde nicht geachtet und gleiches mit gleichem vergolten, noch sieht man in den unheimlichen Mauern die Einschüchterer der französischen Kanonen. Ueber den Eingängen der Häuser und auch des Klosters sind schöne Balcone; aber ihre Schönheit ist trügerisch. Denn sie sind unten nicht geschlossen und dienen dazu, dem Feind, der da eindringen wollte, schwere Steine oder siedendes Pech und Öl zum Willkomm zu bieten.

Hoch oben, mitten auf der Insel, ist die uralte Pfarrkirche. 1488 wurde sie gebaut und viele edle Mosaiken sind hier begraben. Auch wird hier ein Tuch aufbewahrt, mit dem sich Karl der Fünfte nach dem Rasieren abtrocknete. Ein reicher Delaphodianer hatte sich als Kriegslieferant betätigt und den in Spanien kämpfenden Truppen des Kaisers Lebensmittel über das Meer gebracht. Der Kaiser wollte sich erkenntlich zeigen und forderte den Michael Prazzato auf, sich eine Gunst zu erbitten. Doch der hatte wahrscheinlich schon genug an der Viesierung verdient und an einem Adelstitel lag ihm nichts. So sagte er dem Kaiser, er sei Bürger der Republik Ragusa und das sei mehr als alle Titel, die man ihm verleihen könnte. Des war der Kaiser böse und tat beleidigt. Ihn wieder zu versöhnen, habe dann Prazzato das Barbieretuch des Kaisers zum Andenken erbeten — denn die Audienz fand statt, da sich des Reiches Herr eben rasierte. Sowohl dies als des Kriegslieferanten Bescheidenheit mutet etwas merkwürdig an; doch ist das Tüchlein hier und so soll an der Sache nicht gemäkelt werden.

Auf dem stillen romantischen, von vielen hochragenden Zypressen überschatteten Friedhof sind die Toten vieler Jahrhunderte. Rittergeschlechter mit allen Insignien ihrer Würden liegen unter alten Grabsteinen; hat das Erbende die Lebenden dahingerafft, so ließ es wenigstens die Gebeine der Toten in Ruhe. Neben ihnen ruhen die in der Gegenwart Verstorbenen, es sind ihrer nicht viele und auf dem Friedhof, der bald ein halbes Jahrtausend alt ist, werden noch viele Platz finden. Der Bischof von Cattaro hat sich hier ein prächtiges Grabmal errichten lassen; er lebt noch, aber seine letzte Ruhestatt ist schon bereit und trägt seine Daten. Nur der Tag des Todes ist noch nicht vermerkt: es muß merkwürdig sein, wenn man sein eigenes Grab besucht und schon alles vorbereitet findet, den

eigenen Namen darauf und nur ein kleiner Zwischenraum in der Aufschrift, der erst nach der Ueberkreuzung der Grenze vom Leben zum Tod ausgefüllt werden wird.

Unten in der Bucht mit dem kiesigen Strand schlagen die Wellen des Meeres wie eh und je und sie kümmern sich nicht um das, was war, noch um das, was sein wird. Es ist gut, hier Siesta zu halten, sich ansetzen und einschläfern zu lassen in ewiger Melodie. Ungeört lebt man, paradiesisch fast und kann vermeinen, der Herr der Insel zu sein. Johannishrotbäume und Weinreben, Drangen und Lemonen mit berauschend duftenden Blüten und großen, fleischigen Früchten, Aprikosen und Mandeln sind da, doch auch die düsteren Kiefern und die Delabäume, Profetarien unter den Bäumen, die immer so aussehen, als ob aller Staub der Welt auf ihnen lastete.

Wenn dann weit drüben im Meer die unwahrscheinlich große und flammendrote Sonne untergegangen ist, sitzt man beim dicken, schwarzen Wein aus Sebenico, der fröhlich macht und sehnüchlich. Und man möchte hinaus aufs Meer, immerzu hinaus mit jenem Segel, das man in der Dämmerung nur mehr undeutlich erkennt und von dem man verneint, es schreie bis ans Ende der Welt. Rot leuchtet das Hakenlicht auf und verschwindet wieder, die Boote schlagen sanft einander und allgemach erlöschen die Lichter im Dorfe. Es sind nicht viele Menschen da, noch nicht, und es sind wirkliche Ferien, Tage der Entspannung, die man hier erlebt. Bald geht man schlafen und durch die Träume geht die Symphonie des Meeres mit ihren vielen, vielen Tönen.

Das ist Delaphodia, die verwunschene Adriainfel. Sucht sie nicht auf der Karte, es wäre denn eine recht alte, so alt und älter, als hier das Leben ruht, unberührt von der Hast unserer rationalisierten Tage. J. B.